LAROCHEFAUCAULT.

B. 6.5

Walter Scott's sämmtliche Werke.

Neu übersetzt.

Fünfundsechzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Ein und dreißigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Ein und dreißigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Instruktionen des Sir Hudson Lowe für die Behandlung Napoleons. — Summe, welche die brittische Regierung für die Ausgaben des Exkaisers bewilligt hat. — Beleuchtung der Behauptung, daß für seine Tafel nicht reichlich genug gesorgt gewesen sey. — Napoleon's Vorschlag, seine Ausgaben selbst zu bestreiten. — Verkauf seines Silbergeschirrs — in der Absicht, einen falschen Eindruck von dem Zustande, in den er versetzt war, zu machen. — Bestätigung der Thatsache, daß er um diese Zeit eine bedeutende Geldsumme in seiner Privatcasse hatte. — Erbauung eines hölzernen Hauses zu London für Buonaparte, und Transport desselben nach St. Helena. — Zusammenkunft zwischen Sir Hudson Lowe und Napoleon bei der Ankunft des Hauses. — Verzögerung der Aufrichtung desselben. — Verhinderung Napoleon's an dessen Beziehung wegen Krankheit. — Die Verfügung, daß ein brittischer Offizier Napoleon bei seinen Spazierritten begleiten müsse, ist ein Gegenstand großen Mißvergnügens für ihn — Die Bewohner von Longwood unterhalten eine freie Verbindung mit Europa, ohne Wissen des Gouverneurs. — Verfügung in Betreff des Verkehrs Napoleon's mit den Einwohnern der Insel. — Allgemeine Betrachtungen über die Streitigkeiten zwischen ihm und Sir Hudson Lowe.

Ehe wir uns in eine so kurze Untersuchung über

das Betragen des neuen Gouverneurs gegen Napoleon einlassen, als die Gränzen, die wir uns gesetzt haben, erlauben, müssen wir zeigen, welche seine, Sir Hudson Lowe's, Instruktionen von der englischen Regierung in Betreff der Bewachung des vormaligen Kaisers waren:

Downing-Street, 12. Sept. 1816.

„Sie werden eingedenk seyn, daß es der Wunsch der Regierung Sr. Majestät ist, dem General Buonaparte jede Vergünstigung zu bewilligen, die mit der gänzlichen Sicherheit seiner Person verträglich ist. Daß er nicht durch irgend ein Mittel entkommt, oder mit irgend einer Person, ausgenommen durch Ihre Vermittlung, eine Verbindung unterhält, muß Ihre unermüdliche Sorge seyn; und wenn Sie sich dieser Punkte versichert haben, kann jede Hülfsquelle und Belustigung, die dazu dienen mag, Napoleon mit seiner Gefangenschaft zu versöhnen, gestattet werden."

Wenige Wochen später schrieb der Staats-Sekretär dem Sir Hudson Lowe einen Brief desselben Inhalts. Er war vom 26. October 1816 datirt und lautete also:

„In Beziehung auf Napoleon selbst halte ich es für unnöthig, Ihnen weitere Instruktionen zu geben. Ich bin überzeugt, daß Ihr eigenes Gefühl Sie veranlassen wird, den Wünschen Sr. Königl. Hoheit, des Prinz Regenten, zuvorzukommen, und gegen die

Wirkung, die ein so plötzlicher Glückswechsel auf eine Person von seinem reitzbaren Gemüthe unfehlbar hervorbringen muß, jede Nachsicht zu gebrauchen. Sie werden jedoch Ihrer Schonung oder Großmuth gegen ihn nicht erlauben, irgend einer von den Anstalten Abbruch zu thun, die zur Verhütung seiner Flucht getroffen worden seyn mögen, oder die Sie später zur größeren Sicherheit seiner Person als nothwendig erachten könnten."

Der gerechte und ehrenvolle Grundsatz, zu dem sich die Regierung bekannte, ist einleuchtend. Allein es war eine außerordentliche und höchst schwierige Aufgabe für Sir Hudson Lowe, eine Person in enger Haft zu halten, die unter allen andern jeden Zwang wahrscheinlich am wenigsten ertragen konnte, und sie zu gleicher Zeit mit einem solchen Zartsinne zu behandeln, daß ihre wahre Lage verborgen blieb, wenn sie sich auch nicht damit versöhnte. Wenn dieß Sir Hudson nicht gelang, so kann er zu seiner Vertheidigung anführen, daß er sich in einem Falle befunden habe, in welchem Wenige sich eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen gehabt haben würden. Somit waren Napoleon's Klagen gegen den Gouverneur bitter und lärmend.

Der erste Klagepunkt von Seite der Mitglieder des Haushalts zu Longwood betraf die von der britischen Regierung zu ihrem Unterhalte bewilligten Summen, von denen sie behaupteten, daß sie für ihre

Bedürfnisse unzulänglich seyen. Dieß war kein Punkt, über welchen Napoleon sein uGesinnngen in eigener Person auszudrücken für gut fand. Seine Aufmerksamkeit war augenscheinlich auf die Erlangung gewisser Punkte der Etiquette gerichtet, die ihn der Lage entreißen würden, in die er sich so ungerne versetzt wissen wollte — der Lage eines Kriegsgefangenen. Das Thema von der Unzulänglichkeit der bewilligten Summen wurde jedoch nicht unberührt gelassen, da die Verbannten wohl einsahen, daß keine Beschwerde dem englischen Volke mehr zu Herzen gehen würde, als die, welche eine Unzulänglichkeit in der Quantität oder Qualität der den Verbannten gereichten Nahrung zum Gegenstande habe. Montholon's Brief erhob über diesen Gegenstand ein großes Geschrei; und Santini behauptet, der Kaiser habe zuweilen mit gar nichts fürlieb nehmen müssen, wäre er (Santini) mit seiner Flinte nicht glücklich gewesen.

Das Wahre der Sache war Folgendes: Die brittische Regierung hatte beschlossen, Napoleon's Tafel, so wie die seiner militärischen Familie, solle wie die eines Generals vom ersten Range versehen werden. Die Ausgabe eines solchen Haushalts erreichte nach den, Sir Hudson Lowe zugestellten, vom 15ten April und 22sten November 1816 datirten Anordnungen, die Summe von achttausend Pfund jährlich, jedoch mit der Erlaubniß, sie bis auf zwölftau-

send Pfund auszudehnen, wenn er es für nothwendig halten würde. Die Ausgabe konnte nach Sir Hudson Lowe's Meinung nicht auf achttausend Pfund beschränkt bleiben, weswegen er sie auch augenblicklich auf zwölftausend Pfund ausdehnte, die in monatlichen Fristen dem Proviantmeister, Herrn Balcombe, ausbezahlt wurden, der sie zum Unterhalte des Haushalts von Longwood verwendete. Wenn jedoch selbst zwölftausend Pfund, die als ein wahrscheinliches Ultimatum festgesetzte Summe, nach der Meinung des Gouverneurs, wegen Theurung, hohem Preise der Lebensmittel oder aus andern Gründen als praktisch unzulänglich erfunden werden sollten, um die nach einem freigebigen Maßstabe berechneten Ausgaben einer Generals-Familie zu bestreiten, so hatte Sir Hudson Lowe von der Regierung die Erlaubniß, das Ausgesetzte des Proviantmeisters so weit zu erhöhen, als nöthig war. Allein wenn auf der andern Seite die Franzosen ihrem Haushalte etwas beizufügen wünschten, das der Gouverneur in Betracht des der Hauptperson angewiesenen Ranges, für überflüssig halten würde, so sollten sie solche außerordentliche Ausgaben selbst zu bestreiten haben.

Es ist leicht einzusehen, daß man von der britischen Regierung nicht erwarten konnte, mehr für Napoleon's reichlichen Unterhalt zu thun, als dem Gouverneur einen unbeschränkten Befehl zu geben,

nach dem, auf den Rang eines Offiziers vom ersten Grade, anwendbaren Maßstabe für sie zu sorgen. Gleichwohl aber war das Resultat, so wie die Sache geleitet wurde, nicht so ehrenvoll für Großbritannien, als die Absichten der Regierung wirklich bezweckten. Die Wahrheit ist, daß die Tugenden, wie die Laster, in England ihre Modezeit haben; und beim Schlusse des Friedens, als die Nation mit Sieg gesättiget war, begann man, gleich Epikuräern nach einem Feste, wegen der Rechnung zu hadern. Jedermann fühlte den Einfluß der Quart d'heure de Rabelais.

Er drang bis in die Parlaments-Häuser, und Sparsamkeit war das allgemeine Thema des Tages. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß eine kluge Beschränkung der Ausgaben die einzige bleibende Hülfsquelle des Nationalreichthums ist; allein gleich allen andern Tugenden kann die Sparsamkeit übertrieben werden, und es gibt Lagen, in welchen ihr die ganze Niedrigkeit der Habsucht anhängt. Der Verbrauch weniger Pfunde Fleisch, einiger hundert Stücke Holz, oder einiger Flaschen Weins hätte nicht einmal einen Schein von Frage zwischen Britannien und Napoleon veranlassen sollen; und es würde besser gewesen seyn, die Verschwendung einer Familie übersehen zu haben, die keine Beweggründe zur Sparsamkeit von ihrer eigenen Seite hatte, als aufgefordert zu seyn, so kleinlichte häusliche Einzeln-

heiten in dem großen Rathe der Nation, welcher als Richter zwischen England und ihrem Gefangenen saß, zu erörtern. Eine kurze Antwort hätte man denen, die in diesem Falle die Verschwendung der Regierung angeklagt haben würden, geben können, wenn man die Tadler auf die unermeßlichen Summen, die durch Napoleon's Gefangenhaltung auf St. Helena erspart wurden, verwiesen hätte. Es ist ein etwas größerer Aufwand nöthig, um ungefähr zwanzig Personen, selbst auf die freigebigste Weise zu unterhalten, als ein Heer von dreimalhunderttausend Mann.

Allein obschon solche Streitigkeiten, wie wir glauben, daraus entsprangen, daß der Gouverneur die Meinung der brittischen Minister mißverstand, und wenn er dieß je that, zu Einzelnheiten in Betreff der Qualität des in der Küche zu Longwood zu gebrauchenden Salzes oder Zuckers sich herabließ, so ist doch kein Grund zu dem Glauben vorhanden, daß die Gefangenen sich über eine wirkliche Einschränkung zu beklagen hatten, obwohl es nicht immer der Fall seyn mochte, daß man sich Artikel von der ersten Gattung so leicht verschaffen konnte, als in Paris. Die ostindische Gesellschaft schickte dem Proviantmeister die Lebensmittel, und diese bestanden aus allen erdenkbaren Leckereien, so daß sehr ungewöhnliche Leckerbissen auf St. Helena, während sich Napoleon daselbst aufhielt, von Jedermann, der

sie bezahlen mochte, erhalten werden konnten. Der Wein war im Allgemeinen der Qualität nach vortrefflich und von der theuersten Gattung *); und obschon über die verbrauchte Quantität zuviel gesagt und gedacht wurde, so wurde er doch, wie wir nachher sehen werden, in einer Menge geliefert, welche die Gränzen der gewöhnlichen Tafelfreuden weit überstieg. In der That, obschon die fran ösischen Offiziere, während sie Beschwerden hervorsuchten, über ihre Behandlung bei Tische klagten, und in Büchern, wie das eines Santini, die gröbsten Verunglimpfungen in dieser Hinsicht verbreiteten, so ließen sie doch, wenn sie aufgefordert wurden, ihre Meinung als Ehrenmänner zu sagen, dem Gouverneur in diesem Punkte Gerechtigkeit widerfahren.

General Bertrand drückt sich in einem Schreiben an den Gouverneur also aus: Seyen Sie versichert, daß wir von den guten Absichten des Gouverneurs, uns mit allem Nöthigen zu versehen, überzeugt sind, und daß man in Betreff der Lebensmittel keine Klagen von uns hören wird, oder wenn dieß auch der Fall seyn sollte, so werden sie gegen die Regierung

*) Der Claret war zum Beispiel der von Carbonelli, zu sechs Pfund per Dutzend, ohne die Gebühren. Jeder Bediente von höherm Rang erhielt eine Flasche dieses Weins, der gewiß so auserwählt und so theuer ist, als er immer nur auf die Tafel von Souverainen gebracht werden könnte. Die Arbeiter und Soldaten hatten jeder täglich eine Flasche Teneriffa-Wein von vortrefflicher Güte.

und nicht gegen den Gouverneur gerichtet seyn, von dem die Sache nicht abhängt. Er fügt hinzu, daß dieß die Gesinnungen des Kaisers seyen. Daß sie zwar mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätten, als das Silbergeschirr verkauft gewesen sey, daß sie aber seitdem stets gut versehen gewesen seyen, und sich über nichts zu beklagen gehabt hätten. Dieß ist das Zeugniß des Grafen Bertrand, als er dem Gouverneur durch seinen Kriegssekretär mit Bedacht schrieb.

Allein wir haben auch die Meinung Napoleon's selbst, wie sie Dr. O'Meara überliefert hat, der um diese Zeit, wie bereits bemerkt worden ist, die Gewohnheit hatte, dem Gouverneur das, was er in Gesellschaft zu Longwood gehört hatte, mitzutheilen.

Den 5ten Junius 1817.

Er (Buonaparte) bemerkte, daß Santini's Schrift ein närrisches, übertriebenes Produkt voll von Spötterei und einigen Lügen sey: Wahrheiten seyen darin, allein übertriebene. Nie sey der von ihm geschilderte Mangel wirklich vorhanden gewesen, es sey genug herbeigeschafft worden, um davon leben zu können, allein nicht genug, um eine anständige Tafel zu führen; sie haben genug Wein gehabt; es habe sicherlich zuweilen an nothwendigen Artikeln gemangelt, allein dieß könne Zufällen zugeschrieben werden; er glaube, es seyen häufige Einkäufe von Brod und andern Lebensmitteln für das Lager ge-

macht worden, was gelegentlich auch aus dieser Ursache entsprungen seyn möge. Er fügte hinzu: irgend ein Engländer habe es geschrieben, und nicht Santini.

Dr. O'Meara's gedrucktes Buch enthält etwas Aehnliches, aber nicht so Umständliches. Was Napoleon's Widerlegung von Santini's Werk um so belustigender macht, ist, daß nach der Mittheilung, welche General Gourgaud der brittischen Regierung machte, Napoleon selbst der Verfasser des ganzen, oder des größten Theils des fraglichen Werks war. Die Mißhelligkeit zwischen dem Gefangenen und dem Gouverneur mag, wenn sie je wirklich statt fand, ihren Grund in dem ursprünglichen Streite gehabt haben; denn eine Tafel, die dem Range eines Generals angemessen war, muß der, welche ein Kaiser führen konnte, bedeutend nachgestanden seyn; und während die erstere so war, wie der Gouverneur sie zu unterhalten angewiesen war, war die letztere, so wie Napoleon sie zu erwarten sich berechtigt glaubte.

Die Erlaubniß, welche Napoleon gegeben wurde, und die ihm in der That nicht wohl verweigert werden konnte, von seinen eigenen Fonds die Artikel zu kaufen, die er noch ausser den von der brittischen Regierung gelieferten wünschte, bot den Franzosen besondere Annehmlichkeiten dar, die sie zu benützen nicht ermangelten. Napoleon's Geld war, als er den

Bellerophon verließ, einstweilen in Verwahrung genommen worden, um ihn der Mittel zu berauben, seine Flucht durch Bestechung zu erleichtern. Die ihm ertheilte Erlaubniß, um Geld nach dem Festlande zu schreiben, hieß ihm großentheils den goldenen Schlüssel zurückgeben, dem sich die Kerkerthore öffnen, und diente auch dazu, ihm die Mittel zu einem geheimen Briefwechsel mit denjenigen Freunden zu verschaffen, die ihm zur Flucht behülflich seyn konnten.

In der That, die Vortheile dieser Art von Correspondenz waren von einer solchen Wichtigkeit, daß Napoleon durch General Montholon folgenden Vorschlag machte, der dem General Bathurst von dem Gouverneur den 8ten September 1816 zugeschickt wurde. Der Kaiser, sagte er, wünsche Anstalten zu treffen, um das Ganze seiner Ausgaben zu bestreiten, vorausgesetzt, daß irgend ein Haus hier, oder in England, oder auf dem Festlande Europa's, das mit Einwilligung des Gouverneurs, oder selbst nach seinem eigenen Gutdünken zu erwählen sey, aufgefordert werde, seine Geldgeschäfte zu besorgen, mit der Versicherung von General Buonaparte, daß alle seine abgeschickten Briefe blos Geldangelegenheiten betreffen werden. Allein stets müsse die Bedingung gelten, daß solche Briefe versiegelt und uneröffnet an den Ort ihrer Bestimmung abgehen.

Wahrscheinlich schloß Napoleon aus der Gäh-

rung, welche damals im Parlamente in Betreff der Sparsamkeit Statt hatte, daß die englische Nation auf dem Punkte stehe, Bankerott zu machen, und zweifelte nicht, daß sein Anerbieten, das ihr jährlich zwölftausend Pfund zu ersparen versprach, von Sir Hudson Lowe, oder dem englischen Ministerium, begierig angenommen werden würde. Allein der Gouverneur sah die Gefahr einer Maßregel, die in ihrer unmittelbaren Tendenz dahin gieng, Gelder bis zu jedem Belauf dem gewesenen Kaiser zur Verfügung zu stellen, und welches die Mittel darbieten könnte, den Weg zu Privatkorrespondenzen jeder Art zu bahnen. Napoleon hatte sich zwar erboten, sein Wort zum Pfande zu geben, daß die Verbindung zu keinen andern als pekuniären Zwecken benützt werden solle; allein Sir Hudson gefiel eine solche Verpfändung nicht. Seinerseits machte der Gouverneur den Vorschlag, daß die Briefe an die Banquiers bloß von ihm selbst und dem Lord Bathurst, dem Sekretär des Kolonialdepartements, gesehen werden sollten, und bot sein Ehrenwort an, daß sie das unverbrüchlichste Stillschweigen über den Inhalt derselben beobachten würden; allein diese Anordnung entsprach Napoleons Absichten nicht, und die Sache unterblieb daher gänzlich.

Um dieselbe Zeit wünschte Sir Hudson Lowe die Ausgaben des Haushalts auf die Summe von zwölftausend Pfund zu beschränken. Zu diesem Ende wurde

wurde eine Konferenz zwischen General Montholon, der das Departement des Haushalts unter sich hatte, und Major Gorrequer, der zu Sir Hudsons Generalstab gehörte und im Namen des Gouverneurs handelte, gehalten. Es scheint, daß Sir Hudson entweder die Instruktionen der Regierung mißverstaad, und sich streng verpflichtet glaubte, die Ausgaben zu Longwood jährlich auf zwölftausend Pfund zu beschränken, ohne zu beachten, daß es ihm frei stand, sie über diese Summe auszudehnen; oder daß er der Meinung war, die Zulage zu den tausend Pfund monatlich rühre von solchen besondern Artikeln her, welche die Franzosen, nach einer freien Erklärung seiner Instruktionen, selbst zu bezahlen hatten, weil sie außerhalb der Gränzen einer nach dem liberalsten Plane versorgten Generaloffiziers-Tafel liegen. General Montholon erklärte, die Kosten des Haushalts könnten selbst nach vielen Verminderungen mit keiner geringern Summe, als 15,194 Pfund, bestritten werden, und dieß das Minimum des Minimums, die möglichst kleine Summe sey. Er sagte, der Kaiser wolle die fehlende Summe aus seinen eigenen Mitteln dazu thun, vorausgesetzt, daß es ihm erlaubt werde, einen versiegelten Brief an das Wechselhaus zu schicken. Major Gorrequer erklärte, dieß könne nicht zugestanden werden. Graf Montholon entgegnete hierauf, da dem Kaiser von der britischen Regierung

nicht erlaubt werde, seine Gelder in Europa zu be-
nützen, so bliebe kein anderes Mittel, als über sein
Eigenthum hier zu verfügen; und wenn der Kaiser
diejenigen Kosten des Haushalts bestreiten müsse,
welche die von Britannien bewilligte Summe über-
steigen, so sey er genöthigt, über sein Silbergeschirr
zu verfügen.

In diesen Vorschlag willigte Sir Hudson Lowe
zu rasch ein, da seine Instruktionen vom 22. No-
vember ihn dazu befugten, einen Umstand zu ver-
hüten, der so auffallend darauf berechnet war, allem
den Glauben zu verschaffen, was je in Betreff der
gemeinen und schmutzigen Art, auf welche der vor-
malige Kaiser von Frankreich behandelt würde, be-
hauptet worden war. Napoleon hatte eine Gelegen-
heit, durch die Aufopferung eines Haufens alten
Silbergeschirres seine langweiligen und düstern Au-
genblicke dadurch zu erheitern, daß er über die wi-
dersprechenden Eigenschaften des englischen Volkes
lachte, — das ihm jetzt ein Haus und Meubeln
von einem Werthe von sechzig bis siebzig tausend
Pfund schickte, und nun ihn zwang, sein Silberge-
schirr zu verkaufen und seine Bedienten zu verabschie-
den, und alles das wegen einiger Flaschen Weins oder
ein Paar Pfunden Fleisch. Sir Hudson Lowe hätte
sein Vaterland einem solchen Vorwurfe nicht aus-
setzen sollen; und selbst wenn seine Instruktionen in
diesem Punkte undeutlich geschienen hätten, hätte

er, nach seiner eigenen Erklärung derselben, den Ueberschuß der Ausgaben bezahlen sollen, ohne ein so allgemeines ärgerliches Aufsehen zu verursachen, als aus Napoleons Verkauf seines Silbergeschirrs nothwendig entspringen mußte.

Allein wenn der Gouverneur eine zu beschränkte Ansicht von seiner Pflicht bei dieser Gelegenheit hatte, was sollen wir von dem armseligen Betragen Napoleons sagen, der, obschon er so viel Geld in seiner Kasse hatte, daß er die zur Bestreitung des angeführten Ueberschusses nöthige Summe drei Mal hätte bezahlen können, doch lieber zu dem schmutzigen Verkauf, den wir erwähnt haben, sich entschloß, damit er vor Europa in forma pauperis erscheinen und sich einen Anspruch auf das Mitleid der Menschen, als einen Mann erwerben möchte, der in eine solche elende Lage versetzt wäre, daß er das Silbergeschirr von seinem Tische entfernen müßte, um ihn mit der nöthigen Nahrung besetzen zu können. Er wußte wohl, daß man wenig Mitleid mit ihm haben würde, wenn man wüßte, daß er baares Geld genug besitze, um jedes Defizit der ziemlich bedeutenden Summe, die England zahlte, decken zu können; und daß nur die Idee von seiner Armuth, die durch einen Schritt erwiesen zu seyn schien, zu dem sich selbst Privatpersonen nur in einem Falle dringender Nothwendigkeit entschließen, seine Lage als hart und dringend erscheinen lassen

könne. Das Gefühl des Mitleids hätte einem ganz andern Gefühle Platz machen müssen, wenn die wahren Umstände der Sache genau bekannt gewesen wären.

Die Mittheilungen des Generals Gourgaud bei seinem Abschiede von Sir Hudson Lowe setzten den Gouverneur in den Besitz der merkwürdigen Thatsache, daß der Verkauf des Silbergeschirrs eine bloße List war, zu der man seine Zuflucht bloß des Eindruckes wegen genommen hatte, den sie in England und Europa hervorzubringen geeignet war; und daß sie um diese Zeit in Longwood Geld genug hatten. Sir Hudson Lowe muthmaßte, der General Gourgaud spiele auf den Verkauf eines Vermögens an, das Las Cases gehörte, und dessen Werth dieser ergebene Anhänger Napoleon zur Verfügung gestellt hatte; allein General Gourgaud erwiederte: „Nein, nein; vor dieser Transaktion hatten sie 240,000 Franken, hauptsächlich in spanischen Doublonen, empfangen.“ Er sagte ferner, daß Prinz Eugen es sey, der das Geld den Banquiers in die Hände gegeben habe. In London machte General Gourgaud dieselbe Mittheilung. Wir entlehnen die Worte, mit denen sie dem Lord Bathurst vorgetragen worden ist.

„General Gourgaud gab an, er sey Zeuge davon gewesen, daß General Buonaparte eine bedeutende Geldsumme in spanischen Doublonen, näm-

lich 10,000 Pfund, gerade in dem Zeitpunkte, in welchem er sein Silbergeschirr veräußerte, empfangen habe; allein als ich hinsichtlich der Personen, die um die Sache wissen, in ihn drang, so begnügte er sich damit, mich zu versichern, daß die Art ihrer Uebersendung eine rein zufällige gewesen sey, daß sie nie wieder vorkommen könne, und daß er unter so bewandten Umständen hoffe, ich werde nicht auf eine Entdeckung dringen, die, während sie ihre Urheber verrathe, weder in Betreff der Bestrafung der Uebelthäter, noch auch in Betreff der Verhütung einer ähnlichen Handlung in Zukunft, irgend eine Wirkung haben könne. Der wirkliche Besitz baaren Geldes konnte nach seiner Ansicht Buonaparte's Mittel, die Treue derer, die er zu verführen für räthlich hielt, zu bestechen, nicht wohl vermehren; da man allgemein wüßte, daß jeder Wechsel, von welchem Betrage er auch seyn möchte, den General Buonaparte auf den Prinzen Eugen oder auf gewisse andere Glieder seiner Familie zöge, gewissenhaft honorirt würde. Er gab ferner an, es sey Napoleons Politik gewesen, sich ein Mittel (moyen), einen Fond zur Ausführung seiner Plane dadurch zu verschaffen, daß er Geldsummen zu seiner (des Generals Gourgaud) Verfügung stellte, und er sey von Seite Napoleons übel behandelt und von Bertrand belästigt worden, weil er sich ge=

weigert habe, zur Erleichterung einer geheimen Korrespondenz mitzuwirken."

So viel Mitleid Buonaparte auch wegen seiner andern Trübsale auf St. Helena fordern kann, so erhellt es doch aus dieser wichtigen Entdeckung, daß der Mangel an Geld nicht unter dieselben gehören konnte; und eben so klar ist es, daß die List, das Silbergeschirr zu verkaufen, nichts beweisen kann, als daß Napoleons System auf Betrug beruhte, und daß jede Augenscheinlichkeit, die sich aus seinen Worten oder Handlungen ergiebt, mit Vorsicht aufzunehmen ist, wenn ein offenbarer Zweck dadurch erreicht werden soll.

Als Sir Hudson Lowe's Bericht, daß der Ueberschuß der auf 12,000 Pfund festgesetzten Ausgaben zu Longwood von Napoleon selbst bestritten worden sey, nach England gelangte, erhielt er den Beifall des Ministeriums nicht. Dieses gab dem Gouverneur von neuem den Unterschied an, den er zwischen Ausgaben zu machen habe, die zur Unterhaltung der Tafel und des Haushalts eines Generaloffiziers nothwendig seyen, und solchen, die es nicht seyen; welche letztere, und diese allein, die Franzosen zu bestreiten hätten. Der Befehl ist vom 20. October 1817 datirt:

„Da ich aus der in Ihrer Depesche Nro. 84. enthaltenen Angabe ersehe, daß die Ausgaben des Haushalts des Generals Buonaparte die Summe

von 12,000 Pfund jährlich übersteigt, und daß der Ueberschuß dieser Summe bis zu dem Datum dieser Depesche aus seinen eigenen Fonds bestritten worden ist, so halte ich es für nothwendig, Ihre Aufmerksamkeit wieder auf jenen Theil meiner Depesche Nro. 15. vom 22. des letzten Novembers zu lenken, in welchem ich Ihnen die Ausgaben auf 12,000 Pfund jährlich beschränkte, Ihnen aber zugleich die Erlaubniß zugestand, noch weitere Ausgaben zu bewilligen, wenn Sie es zur Gemächlichkeit des Generals Buonaparte für nothwendig erachten würden; und zu wiederholen, daß wenn Sie die Summe von 12,000 Pfund jährlich für unzulänglich halten sollten, um einen Haushalt, wie er für einen Generaloffizier von Auszeichnung erforderlich ist, zu unterhalten, Sie kein Bedenken tragen werden, jeden Zuschuß, den Sie für nothwendig halten werden, zu bewilligen. Allein wenn auf der andern Seite die Ausgaben, welche General Buonaparte selbst bestritten hat, das überschreiten werden, was nach einer liberalen Auslegung für einen Generaloffizier von Auszeichnung hinreicht, so werden Sie gestatten, daß dieselben, wie bisher, aus Napoleons eignen Mitteln bestritten werden."

Diese bestimmten und wiederholten Instruktionen zeigen, daß es nie der Wille Britanniens war, Napoleon hart oder filzig zu behandeln; wie die Bekenntnisse des Generals Gourgaud auf der an=

dern Seite beweisen, daß wenn der Gouverneur in Betreff der Ausgaben zu streng war, der Gefangene hinreichende Mittel besaß, sich gegen alle möglichen Folgen der Selbstverläugnung zu verwahren, die daraus hätten entspringen können, daß er sich gezwungen sah, mit der geringen Summe von 12,000 Pfund jährlich zu leben.

Die Wohnung Napoleons veranlaßte fortwährend viele Klagen. Wir haben unsere Meinung mitgetheilt, daß von Anfang an Plantationhaus, als die beste Wohnung auf der Insel, zu seinem Gebrauche hätte ausersehen werden sollen. Wenn jedoch dieß verworfen worden wäre, so würde der Bau eines ganz neuen Hauses, selbst mit den wenigen Mitteln, welche die Insel darbietet, weit ansehnlicher und vielleicht ökonomischer gewesen seyn, als die Erbauung eines großen hölzernen Gebäudes in London und seine Fortschaffung nach St. Helena, wo es mit den dazu bestimmten Meubeln im Mai 1816 ankam. Es war kein vollständiges Parapluie-Haus, wie solche Bauten genannt werden, sondern bloß die Materialien zu Errichtung eines solchen; und es konnte daher besonders errichtet, oder je nachdem Napoleon es wünschte, zu großen und bequemen Zusätzen zu der Wohnung, die er bereits inne hatte, gebraucht werden. Es war eine Sache der Höflichkeit, nachzufragen, ob es Napoleons Ansicht von Bequemlichkeit am besten entspräche, wenn ein ganz

neues Gebäude aufgeführt würde, oder ob dieser Zweck besser erreicht würde, wenn man das frühere Gebäude stehen ließe und das neue in Gestalt eines Anbaues an dasselbe errichtete. Wir haben eine Zusammenkunft zwischen Napoleon und dem Gouverneur mit den Worten des Erstern, wie sie Doktor O'Meara niedergeschrieben hat, berichtet. Die gegenwärtige geben wir, wie sie Sir Hudson in einer vom 17. Mai 1816 datirten Depesche an den Lord Bathurst berichtet hat:

„Da es nothwendig wurde, hinsichtlich des Hauses und der Mobilien, die aus England zur Bequemlichkeit des Generals Buonaparte und seiner Begleiter geschickt worden waren, zu einem Entschlusse zu kommen, so beschloß ich, ihm meine Aufwartung zu machen, um ihm die Ankunft der verschiedenen Materialien mitzutheilen, und ihn um seine Gesinnung in Betreff ihrer Anwendung zu fragen, ehe ich auf irgend eine Art über sie verfügte. Ich besuchte vorläufig den General Bertrand, um ihn zu fragen, ob er glaube, General Buonaparte werde Muße haben, um mich zu empfangen; und auf seine bejahende Antwort begab ich mich nach Longwood, wo ich den Grafen Las Cases traf, den ich bat, der Ueberbringer meiner Botschaft an den General zu seyn, und ihm zu sagen, daß ich hier sey, um ihn zu besuchen, wenn anders seine Bequemlichkeit dieß gestatte. Ich empfieng die Antwort, der Kaiser wolle meinen Besuch annehmen."

„Ich begab mich durch sein äußeres Speisezimmer in sein Gesellschaftszimmer. Er war allein und stand mit seinem Hute unter dem Arme so da, wie er sich gewöhnlich zeigt, wenn er seine kaiserliche Würde annimmt. Er schwieg still, erwartend, daß ich ihn anreden werde. Da ich ihn nicht geneigt fand, die Unterredung zu eröffnen, so begann ich in folgenden Worten: — Mein Herr, Sie werden wahrscheinlich aus unsern englischen Zeitungen ersehen oder vielleicht durch andere Kanäle erfahren haben, daß die brittische Regiernng die Absicht hat, die Materialien zu Erbauung eines Hauses mit allen nöthigen Meublen zum Behufe Ihrer Bequemlichkeit hieher zu schicken. Diese Artikel sind jetzt angekommen. Inzwischen hat die Regierung die Nachricht erhalten, daß dieses Gebäude hier zu Ihrem Empfange eingerichtet worden ist, und ich habe Instruktionen, die Materialien zu verwenden, wie es am besten scheint, sey es nun zur Errichtung einer neuen Wohnung, oder zur Vergrößerung Ihrer gegenwärtigen. Ehe ich in dieser Hinsicht irgend eine Anordnung treffe, wünschte ich zu wissen, ob Sie mir darüber keine Wünsche mitzutheilen hätten. — Er stand, wie zuvor da, und gab keine Antwort.“

„Da ich sein fortwährendes Stillschweigen bemerkte, begann ich wieder und sagte: Ich habe geglaubt, mein Herr, daß die Verfügung von zwei oder drei guten Zimmern (deux ou trois salons) zu Ih=

rem gegenwärtigen Hause, nebst andern Verbesserungen desselben, Ihre Bequemlichkeit in kürzerer Zeit vergrößern könnte, als die Erbauung eines neuen Hauses. — Er fieng hierauf an zu reden, sprach aber mit einer solchen Raschheit, Unordnung und Hitze, daß es schwer seyn würde, jedes Wort zu wiederholen, das er gebrauchte. Ohne, wie es schien, auf das gemerkt zu haben, was ich ihm sagte, begann er: — Ich verstehe das Betragen Ihrer Regierung nicht. Will sie mich tödten? Und kommen Sie hieher, um sowohl mein Henker, als mein Kerkermeister zu seyn? Die Nachwelt wird über die Art urtheilen, wie sie mich behandelt hat. Das Unglück, das ich erdulde, wird auf Ihre Nation zurückfallen; nein, mein Herr, nie werde ich dulden, daß Jemand in das Innere meines Hauses tritt oder in mein Bettzimmer dringt, wie Sie befohlen haben. Als ich von Ihrer Ankunft auf dieser Insel hörte, glaubte ich, Sie würden als Offizier des Landheeres einen artigern Karakter besitzen, als der Admiral, der ein Seeoffizier ist und rauhere Sitten haben mag. Ich habe keine Ursache, mich über sein Herz zu beklagen. Aber Sie, mein Herr, — auf welche Art behandeln Sie mich? Es ist ein Schimpf, mich unter dem Namen, General Buonaparte, zu einem Diner einzuladen. Ich bin nicht General Buonaparte — ich bin der Kaiser Napoleon. Ich frage Sie wieder, sind Sie hierher gekommen, um mein Kerkermeister, mein

Henker zu seyn? Während er dieß sagte, bewegte sich sein rechter Arm rück- und vorwärts; seine Person stand fest da; seine Augen und seine Miene hatten jeden Ausdruck, den man bei einer Person voraussetzen konnte, die einschüchtern oder erbittern wollte."

„Ich ließ ihn fortfahren, nicht ohne mir großen Zwang anzuthun, bis er wirklich ausser Athem war. Als er inne hielt, sagte ich: Mein Herr, ich bin nicht hieher gekommen, um mich beschimpfen zu lassen, sondern um über einen Gegenstand zu sprechen, der Sie näher angeht, als mich. Wenn Sie nicht geneigt sind, über den Gegenstand zu sprechen —"

„Ich habe keine Absicht, Sie zu beschimpfen, mein Herr, erwiederte er; allein auf welche Art haben Sie mich behandelt? auf eine soldatische Art?"

„Ich antwortete: Mein Herr, ich bin ein Soldat nach der Sitte meines Landes, und thue meine Pflicht ihr gemäß, und nicht nach der Sitte der Ausländer. Zudem, wenn Sie glauben, daß Sie einen Grund haben, sich über mich zu beklagen, so dürfen Sie Ihre Anklage bloß zu Papier bringen, und ich werde sie bei der nächsten Gelegenheit nach England schicken."

„Wozu würde dieß nützen? sagte er; meine Klagen würden daselbst eben so wenig öffentlich werden, als hier."

„Ich will sie, sagte ich, in allen Zeitungen des

Festlandes bekannt machen lassen, wenn Sie es wünschen. Ich thue meine Pflicht, und alles Uebrige ist mir gleichgültig."

„Hierauf kam er zum ersten Male auf die Sache zu sprechen, die mich zu ihm geführt hatte, und sagte: Ihre Regierung hat mir keine offizelle Anzeige von der Ankunft dieses Hauses gemacht. Soll es errichtet werden, wo ich will, oder an dem Orte, welchen Sie wählen?"

„Ich bin, mein Herr, in der ausdrücklichen Absicht gekommen, Ihnen dieß anzukündigen. Auf den andern Punkt antworte ich ohne Schwierigkeit: Wenn Sie irgend einen besondern Ort als Bauplatz ausersehen haben, so will ich ihn untersuchen, und das Gebäude daselbst errichten lassen, wenn ich kein Hinderniß dagegen sehe. Wenn ich aber einen Einwurf dagegen sehe, so werde ich Ihnen dieß mittheilen. Um diese Sache gewissermaßen mit Ihnen zu verabreden, bin ich hierher gekommen."

„Dann hätten Sie besser daran gethan, mit dem Großmarschall darüber zu sprechen und sich mit ihm darüber zu vereinigen."

„Ich ziehe es vor, mein Herr, mich deßwegen an Sie zu wenden. Ich finde, daß so manche Mißverständnisse vorkommen, wenn ich mich anderer Mittelspersonen bediene (wie zum Beispiel in Betreff des Befehls, den ich, wie Sie sagen, ertheilt haben soll, einen Eingang in Ihre besondern Zimmer zu

erzwingen), daß ich es für räthlich halte, mich an Sie selbst zu wenden."

„Er gab keine besondere Antwort hierauf, gieng einen Augenblick auf und nieder, und strengte sich offenbar an, etwas zu sagen, das mich, wie er glaubte, mit außerordentlichem Staunen oder Schrecken erfüllen würde. Endlich sagte er: Wünschen Sie, mein Herr, daß ich Ihnen die Wahrheit sage? Ja, mein Herr, ich frage Sie, ob Sie wünschen, daß ich Ihnen die Wahrheit sage? Ich glaube, daß Sie Befehle erhalten haben, mich zu tödten, ja, mich zu tödten; ja, mein Herr, ich glaube, daß Sie Befehle erhalten haben, an nichts — nichts einen Anstand zu nehmen. — Er blickte mich hierauf an, als ob er eine Antwort erwartete. Meine Antwort war: Es gefiel Ihnen, mein Herr, bei unserer letzten Zusammenkunft zu bemerken, daß Sie einen falschen Begriff von dem Geiste des englischen Volkes gehabt haben. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß Sie gegenwärtig einen eben so falschen Begriff von dem Geiste eines englischen Kriegers haben."

„Hier endigte sich unsere Unterredung; und als ob keiner von uns etwas Weiteres zu sagen hätte, trennten wir uns gegenseitig."

Sir Hudson empfieng einen Brief als Antwort auf seinen Bericht über diesen sonderbaren und heftigen Auftritt, in welchem seine Nachsicht und Festigkeit gelobt wurden; allein wir theilen ihn haupt-

sächlich deßwegen mit, weil er die Absicht der brittischen Regierung in Beziehung auf Napoleon andeutet, und von der Rücksicht, welche sie für seine besondere Lage hatte, so wie von dem Grade der Schonung, die sie von dem Gouverneur von St. Helena gegen ihn beobachtet wissen wollte, zeugt:

„Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Betragen, das Sie gegen General Buonaparte und gegen diejenigen beobachten sollen, die sein Schicksal getheilt und ihn nach St. Helena begleitet haben.“

„Es würde einen Mangel an Großmuth verrathen, wenn man wegen der ungemäßigten Sprache, zu der er sich zuweilen hinreißen lassen mag, nicht sehr nachsichtig gegen ihn seyn wollte. Die Höhe, von der er herabgestürzt worden ist, und alle Umstände, die seinen Fall begleitet haben, reichen hin, einen minder reizbaren Geist, als der seinige ist, aus der Fassung zu bringen, und es steht zu befürchten, daß er wenig Trost in seinen Betrachtungen, sowohl über die Mittel, durch welche er seine Macht erlangte, als über die Art, wie er sie ausübte, finden kann. So lange sich daher seine Heftigkeit auf Worte beschränkt, muß sie erduldet werden — wobei stets zu verstehen ist, und ihm zu verstehen gegeben werden muß, daß jede vorsätzliche Uebertretung, deren er sich gegen die Regeln, die Sie zur Sicherheit seiner Person vorzuschreiten für nöthig halten mögen, schuldig macht, Sie in die Nothwendigkeit

versetzen wird, ein Zwangssystem anzunehmen, zu dem Sie sich nur mit dem größten Schmerze entschließen würden."

„Was seine Begleiter betrifft, so befinden sie sich in einer ganz andern Lage; sie können nicht zu häufig erinnert werden, daß ihr Aufenthalt auf der Insel eine Folge der Nachsicht der brittischen Regierung ist, und Sie werden ihnen kund thun, daß Sie strenge Instruktionen erhalten haben, sie von der Person des General Buonaparte, so wie von der Insel zu entfernen, wenn sie sich nicht mit jener Achtung, welche ihre Lage erheischt, und mit jener strengen Beachtung Ihrer Verfügungen, welche die unerläßliche Bedingung ist, unter der ihnen der Aufenthalt auf der Insel gestattet ist, betragen."

Der stürmische Streit, welcher den 17ten Mai 1816 Statt hatte, ließ in Betreff des Hauses alles unentschieden; und in der That, man kann ohne ungerecht zu seyn, muthmaßen, daß Napoleon die alte unbequeme Wohnung, mit dem Rechte, darüber Beschwerde zu führen, der neuen und bequemen vorzog, deren Besitz ihm den Mund über einen fruchtbaren Gegenstand des Mißvergnügens geschlossen haben müßte. Wiederholte und gleich kindische Erörterungen fanden in dieser Beziehung während des Laufes von zwei oder drei Jahren Statt, — ein Zeitraum, während dessen Napoleon sich stets über die Mangelhaftigkeit des neuen Hauses beklagte, und der Gou-

verneur

verneur seinerseits behauptete, man könne Napoleon nicht dazu bringen, eine bestimmte Meinung über die Lage oder den Plan zu äußern, oder zu erklären, ob er eine durchgängige Verbesserung des alten Hauses vorziehe, und, bis das Werk vollendet seyn würde, einstweilen Herrn Bertrand's Zimmer bewohnen wolle. Zuweilen sprach Napoleon davon, die Lage des Hauses zu ändern; allein nie gab er, nach Sir Hudson Lowe's Versicherung, einen besondern Wunsch in dieser Hinsicht zu erkennen, und wollte sich auch nicht herablassen, zu bestimmen, an welchem Orte es errichtet werden solle. Napoleon seinerseits behauptete, er sey seit 3 Jahren in eine ungesunde Scheune eingeschlossen, während welcher Zeit der Gouverneur stets von einem Hause gesprochen habe, das nie angefangen worden sey. Während der Tadel auf diese Art von der einen Partei stets auf die andere geschoben wird, kann der unpartheiische Geschichtschreiber blos sagen, daß Sir Hudson Lowe, wenn er den Bau des Hauses freiwillig verzögert hätte, sich strengem Tadel von Seite der Regierung ausgesetzt haben würde, da seine Depeschen täglich auf die Beschleunigung des Werkes drangen. Der Gouverneur hatte dieser ernsten Gefahr nichts entgegen zu stellen, als die boshafte Absicht, Napoleon zu kränken; auf der andern Seite handelte Napoleon, indem er sich lieber einem Mangel an Bequemlichkeit unterwarf, als mit einem Manne, den er ver-

abscheute, einig wurde, bloß nach seinem allgemeinen Systeme, von welchem dies ein Theil war, und opferte lieber seine Bequemlichkeit, wie nachher seine Gesundheit auf, als daß er sich in die Verordnungen des Orts seiner Gefangenhaltung gefügt hätte. Herr Ellis, ein unpartheiischer Zeuge, erklärt, daß das ursprüngliche Haus ihm bequem und gut geschienen habe.

Das Schicksal des neuen Hauses war sonderbar genug. Es wurde endlich errichtet, und soll eine geräumige und angenehme Wohnung seyn. Allein zufällig sollte das Haus, nach dem entworfenen Plane, wie solches in England gewöhnlich ist, mit einer Art Laufgraben umgeben werden, den ein Geländer von Gußeisen zur Zierde umgab. Nicht sobald hatte Napoleon diese Vorkehrungen bemerkt, als ihm der Gedanke an eine Festung und einen Kerker in den Sinn kam; auch war es unmöglich, ihn zu überzeugen, daß die Gitter und der Graben keineswegs zur Sicherung seiner Person bestimmt seyen. Als Sir Hudson Lowe den gemachten Einwurf erfuhr, befahl er, den Grund zu ebnen und das Pfahlwerk zu entfernen. Allein ehe dieß bewerkstelligt war, hatten sich Napoleon's Gesundheitsumstände so sehr verschlimmert, daß er die neue Wohnung nicht mehr beziehen konnte. Er starb daher unter demselben Dache, das ihn nach seinem temporären Aufenthalte zu Briars aufgenommen hatte.

Eine andere Beschwerde, die Napoleon mit großer Hartnäckigkeit führte, war die, daß der Gouverneur von St. Helena nicht als bloßer Beamter, mit der Obliegenheit, für die genaue Befolgung der aus England erhaltenen Instruktionen zu sorgen, auf die Insel gesetzt worden war, sondern als ein Gesetzgeber, der selbst die Macht besaß und ausübte, die zur sichern Bewachung seines Gefangenen getroffenen Einrichtungen zu ändern, sie zurück zu nehmen, zu suspendiren und wieder einzuführen. Hierauf muß geantwortet werden, daß dem Gouverneur, der einem so wichtigen Amte vorstand, und sich in einer so großen Entfernung von der ursprüngliche Quelle seiner Macht befand, nothwendig einige willkührliche Gewalt zugestanden werden mußte, da Fälle vorkommen mußten, in denen er, je nach den zufälligen Umständen und Vorfällen, zu handeln hätte, und es unumgänglich nothwendig war, daß er die Macht besaß, dieß zu thun. Es muß auch bedacht werden, daß die Instruktionen des Staatssekretärs verschieden ausgelegt werden konnten; und es würde in diesem Falle eben so außergewöhnlich als nachtheilig gewes n seyn, wenn der Gouverneur nicht befugt gewesen wäre, die Erklärung anzunehmen, welche die Umstände verlangten; oder, wenn er genöthigt gewesen wäre, sich mit seinem Gefangenen über den Punkt zu streiten, und, was ein bloßer Beamter hätte thun müssen, zu warten, bis

eine Erklärung über den streitigen Punkt aus England angekommen wäre.

Eine andere Frage, von der wir weit entfernt sind, eine eben so klare Ansicht zu haben, ist die, ob Sir Hudson Lowe dieses hohe Vorrecht in jedem Falle mit kluger Umsicht ausübte. Es würde ungerecht seyn, ihn ungehört zu rdammen, besonders da die Zeugnisse gegen ihn, wir müssen es wiederholen, sehr verdächtiger Art sind. Doch scheint es uns, daß, in soweit wir von der Sache unterrichtet sind, häufigere Aenderungen der bestehenden Verfügungen statt hatten, als die Nothwendigkeit, die beste, wo nicht die einzige Entschuldigung für solche Abwechslungen gerechtfertigt zu haben scheint.

Eine der schwersten Beschwerden Napoleon's z. B. betrifft die Beschränkung der Grenzen, innerhalb welcher er, ohne die Begleitung eines brittischen Offiziers, sich Bewegung machen konnte, und die anstatt bis auf 12 Meilen im Umkreise ausgedehnt zu bleiben, auf zwei Drittheile dieses Raumes beschrän t wurden. Alles in dieser Welt ist relativ; und wir können annehmen, daß der Verlust eines Drittheils seines freien Raumes, Napoleon in diesem Augenblicke so tief betrübt hat, als der Verlust eines Königreichs, so lange er noch Europa beherrschte. Als Entschuldigung hiefür wurde die Neigung angeführt, welche Napoleon zu zeigen schien, sich mit den Einwohnern von St. Helena näher bekannt zu

machen, als ihm klugerweise gestattet werden konnte. Wir können die Wahrheit dieser Behauptung leicht begreifen; denn nicht blos mochte Napoleon aus Politik geneigt seyn, sich unter den bessern Klassen durch die unwiderstehliche Gewalt seines einnehmenden Betragens, und unter der niedern durch seine Vertraulichkeit und Freigebigkeit Freunde zu erwerben; sondern es muß auch zugegeben werden, daß er, in Folge von Gefühlen, die der Menschheit im Unglücke eigen sind, eine kleine Abwechslung von der Einförmigkeit seines Daseyns, eine Wiederannäherung an das menschliche Geschlecht, von dem er, seine wenigen Begleiter ausgenommen, gewissermaßen abgeschnitten war, suchte. Allein diese Neigung, sich unter solche Gesellschaft zu mischen, die ihm der Zufall, in dem sehr beschränkten Kreise seines freien Raumes zuführte, hätte man ihn vielleicht ohne die Möglichkeit, daß er einen schlechten Gebrauch davon machte, befriedigen lassen können, besonders da Niemand ohne Pässe und Befehle in jenen Umkreis gelangen konnte. Die Gränzen wurden bald nachher von Sir Hudson Lowe wieder bis zu ihrer ursprünglichen Ausdehnung erweitert, da Napoleon erklärt hatte, daß, wofern dieß nicht geschehe, er sich keine Bewegung machen, oder die gewöhnlichen Mittel zur Erhaltung seiner Gesundheit beobachten werde.

Die Verfügung, daß Buonaparte täglich von einem Ordonanz-Offizier gesehen werden sollte, war

unter Sir Hudson Lowe, wie unter Sir Georg Cockburn, für Napoleon der Gegenstand des heftigsten Widerstandes. Er ließ befürchten, daß sie durch wirkliche Gewalt erzwungen werden müsse, und trieb dieß so weit, daß er Feuergewehre in der Absicht lud, jedem Versuche eines Ordonanz-Offiziers, auf der Erfü..ung dieses Theils seiner Pflicht zu beharren, mit Gewalt zu widerstehen. Er spielte bei seiner mürrischen Zusammenkunft mit Sir Hudson Lowe den 17ten Mai 1816, erbittert auf diesen Umstand an, allein unter allen unangenehmen Verfügungen, denen sich ein Gefangener unterworfen sieht, scheint diejenige am wenigsten tadelswürdig zu seyn, die uns von Zeit zu Zeit versichert, daß der Gefangene anwesend ist, und uns in der Zwischenzeit in den Stand setzt, ihm eine größere persönliche Freiheit zu lassen, als ihm sonst hätte gestattet werden können, weil die Kürze jeder Zwischenzeit ihm keine Zeit zum Entfliehen läßt. Dessen ungeachtet gab Sir Hudson Lowe, wie wir bereits angedeutet haben, in diesem Falle den mächtigen Drohungen Napoleon's nach, und duldete lieber, daß die Verfügung unvollkommen und zufällig vollzogen wurde, als daß er sich der Gefahr aussetzte, seinen Gefangenen in dem Handgemenge, womit seine Hartnäckigkeit drohte, umkommen zu sehen. Vielleicht kann der Gouverneur in diesem Falle eher darum getadelt werden, daß er einen ihm durch seine ursprünglichen Instruktionen

eingeschärften Punkt aufgab, als darum, daß er seine Instruktionen gegen die merkwürdige Person, die sein Gefangener war, zu strenge vollzog. Wir können nicht umhin, die Meinung zu wiederholen, die wir uns zu bilden veranlaßt worden sind, daß, hätte man sich Napoleon's wirklicher Gegenwart von Zeit zu Zeit versichern können, man ihm hätte erlauben dürfen, auf der ganzen Insel, auch ohne die Begleitung eines Offiziers, umher zu schweifen.

Diese Anordnung war ein anderer Umstand, über den sich Napoleon höchst bitter beklagte. Er betrachtete die Gesellschaft eines solchen Begleiters als ein Zeichen seiner Besiegung und Gefangenschaft, und beschloß daher lieber innerhalb der festgesetzten Gränzen zu Longwood, so eng sie auch waren, zu bleiben, als sich durch die Ueberschreitung derselben der Nothwendigkeit auszusetzen, die Gesellschaft eines solchen gehässigen Wächters zu dulden. Man kann glauben, daß Napoleon in diesem Punkte nicht nach der am meisten philosophischen oder auch klügsten Ansicht handelte. Unglück im Kriege ist kein Schimpf; und die Gefangenschaft war schon früher das Loos von Königen und Kaisern gewesen. Auch mochten die Ordonanzoffiziere, welche bereit waren, Napoleon bei seinen Spazierritten zu begleiten, oft Männer von Kenntnissen und Talenten seyn; und ihre Gesellschaft und Unterhaltung hätte nicht anders, als

einige Mannigfaltigkeit in die einförmigen Tage Napoleons bringen können.

Der Gefangene war jedoch unfähig, aus einer solchen Quelle einige Unterhaltung herzuleiten. Man hätte eben sowohl erwarten können, daß der Bewohner eines Kerkers sich damit unterhalten würde, in den sein Gefängniß umgebenden Gräben zu botanisiren. Napoleon konnte nicht vergessen, was er gewesen war, und was er jetzt war, und bekannte durch sein Betragen offen, daß er lieber sterben, als das Kennzeichen seines Schicksals, gleich Einem, der sich in dasselbe ergeben hatte, öffentlich zur Schau tragen wollte.

Während Napoleon diese Anordnung verabscheute, hatte er nicht die geeignete Maßregel, sich ihrem Einflusse zu entziehen, ergriffen. Sir Georg Cockburn hatte ihn, in Folge seiner Gegenvorstellung nach seiner ersten Ankunft, von der Begleitung eines Ordonanzoffiziers, wenigstens in seiner unmittelbaren Gesellschaft oder Nähe, freigesprochen. Dieses Vorrecht wurde ihm entzogen, so lange sich der Admiral noch auf der Insel befand, und sowohl Napoleon, als die verschiedenen Schriftsteller auf St. Helena, Las Cases insbesondere, ergießen sich in die bittersten Klagen über das höhnischquälende Betragen des Sir Georg Cockburn, der eine Gunst bloß in der grausamen Absicht zu ertheilen schien, um sie den nächsten Morgen wieder zurückzuneh=

men. Es ist hier die Wahrheit gesagt, aber nicht die ganze Wahrheit. Napoleon hatte sich gegen den Admiral verpflichtet, daß er sich, in Erwägung dieser Gunst, in keinen Verkehr mit den Einwohnern, die er während der Zeit seiner Ausflüge treffen würde, einlassen wolle. Er brach dieses Versprechen das erste Mal, als er allein oder bloß mit seinem Gefolge ausritt; und deßwegen nahm Sir Georg Cockburn, da er die Verpflichtung zwischen ihnen als aufgehoben betrachtete, die Erlaubniß ganz zurück. Napoleon beklagte sich also nicht mit gutem Anstande über den Mangel an Neigung von Seite des Gouverneurs, eine Gunst wieder zu ertheilen, von der er fast augenblicklich einen Gebrauch gemacht hatte, der seiner ausdrücklichen Verpflichtung zuwider war. Die Wahrheit ist, daß der Exkaiser seine besondere Art hatte, seinen eigenen Fall zu betrachten. Er hielt jede Milderung, die ihm zu irgend einer Zeit bewilligt wurde, für die Rückerstattung eines kleinen Theils jener Freiheit, deren er sich ungesetzmäßiger und tyrannischer Weise beraubt glaubte; und trug eben so wenig Bedenken, das Erlangte zur Erreichung eines weitern Grades von Freiheit zu benützen, als der Gefangene, dessen Hand sich von ihren Fesseln losgewunden hat, anstehen würde, sie zur Befreiung seines Fußes zu gebrauchen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß wenn er durch ein Vorrecht, wie das Ausreiten ohne Begleitung

eines Offiziers, irgend eine Art seines Entkommens hätte anordnen oder erleichtern können, er kein Bedenken getragen haben würde, es zu diesem Zwecke zu gebrauchen.

Da aber auf der andern Seite dieß seine unverhohlene Denkart war, so setzte sie den Gouverneur auf seine Hut, irgend eine Milderung der zu seiner wirklichen Gefangenhaltung nöthigen Bewachung eintreten zu lassen. Vergünstigungen der Art sind eine Art Zutrauen, das die Menschlichkeit des Wächters in den Gefangenen setzt, und können bei vollkommener Redlichkeit nicht zu Zwecken gebraucht werden, die dem, der sie bewilligt, zum Nachtheile oder vielleicht zum Verderben gereichen. Wenn sich daher Napoleon entschlossen zeigte, einen engern und häufigern Verkehr mit den Eingebornen von St. Helena und den Fremden, welche die Insel besuchten, zu unterhalten, als Sir Hudson Lowe billigen konnte, so durfte der Letztere bloß dafür sorgen, daß solche Zusammenkünfte nicht ohne einen Zeugen Statt hatten, indem er auf den Einschränkungen beharrte, vermöge welcher ein brittischer Offizier bei den entfernteren Ausflügen des unbändigen Gefangenen anwesend seyn sollte.

Es ist zu bemerken, daß dieser Verkehr mit den Einwohnern und solchen Personen, welche St. Helena besuchten, keine eingebildete Gefahr war, sondern bis zu einer beträchtlichen Ausdehnung wirk-

lich bestand, und zwar zu Zwecken, die darauf berechnet waren, Sir Hudson Lowe's Wachsamkeit in Bestürzung zu setzen und die Instruktionen, die er von der Regierung erhalten hatte, in einem höchst wesentlichen Punkte zu überschreiten. Die Eröffnungen des Generals Gourgaud sind in diesem Punkte entscheidend. Dieser Offizier trug kein Bedenken, zu bekennen: daß stets eine freie und ununterbrochene Verbindung zwischen den Einwohnern von Longwood und dem festen Lande, ohne Wissen oder Vermittelung des Gouverneurs bestanden habe; und daß sie nicht bloß dazu benützt worden sey, Briefe zu empfangen und zu überschicken, sondern auch Flugschriften, Geld und andere Artikel, welche die Gesellschaft von Longwood von Zeit zu Zeit nöthig haben mochte, zu erhalten; und daß die Korrespondenz größtentheils unmittelbar mit Großbritannien geführt worden sey; — daß die dabei gebrauchten Personen jene Engländer gewesen seyen, welche von Zeit zu Zeit St. Helena besuchten, zu welchen allen die Begleiter und Diener Buonaparte's freien Zugang hätten, und die, im Allgemeinen gesprochen, geneigt seyen, theils ohne Belohnung, theils aus unbedeutenden pekuniären Rücksichten, alle ihnen anvertrauten Briefe oder Paquete nach Europa zu bringen. Es scheine auch, daß die Kapitaine und andere Personen an Bord der nach St. Helena kommenden Handelsschiffe, welche entweder der ostindi-

schen Gesellschaft, oder andern Personen angehörten, zu Longwood, als dafür angesehen werden, als ob sie den verführerischen Talenten Buonaparte's besonders zugänglich seyen; und zwar in einem solchen Grade, daß die Einwohner von Longwood es als eine eben nicht sehr schwierige Sache betrachtet hätten, für General Buonaparte an Bord eines dieser Schiffe einen Platz zu erhalten, wenn er zu irgend einer Zeit zu entfliehen gesonnen seyn würde.

Zur Bestätigung dessen, was oben von der freien Verbindung zwischen St. Helena und Europa gesagt worden ist, bietet sich die sonderbare Geschichte dar, welche Dr. Antomarchi von einer Anzahl Exemplarien von Dr. O'Meara's Buche erzählt, die nach St. Helena unter der Verkleidung von Traktaten, die eine religiöse Gesellschaft ausgetheilt habe, eingeschmuggelt worden seyen. Eines andern Beispiels erwähnt der Graf Las Cases, der, als er aus Longwood entfernt, und ihm eine persönliche Verbindung mit seinem Herrn versagt war, es sehr schwierig fand, eine Art zu ersinnen, auf welche er ihm eine diamantene Stecknadel von großem Werthe, welche seiner Verwahrung anvertraut worden war, und die Napoleon nach seiner Abreise nöthig haben mochte, schicken könnte. Er wandte sich zufällig an die erste Person von ehrlichem Aussehen, die er nach Longwood gehen sah, und beschwor sie in den rührendsten Ausdrücken, das Paquet zu übernehmen.

Der Fremde gieng langsamer einher, ohne ein Wort zu sprechen, und wies auf seine Rocktasche. Las Cases warf das Paquet hinein, und die auf diese Art der Redlichkeit einer unbekannten Person anvertrauten Juwelen erreichten ihren Eigenthümer in Sicherheit.

Es gereicht der Menschheit zur Ehre, daß das Unglück fast jeder Art, besonders aber dasjenige, welches auf die Einbildungskraft durch die Erweckung des Andenkens an eine gefallene Größe einwirkt, selbst unter denen, welche die Feinde dieser Größe in der Blüthe ihres Glückes waren, Unterstützer findet. Allein es war die Pflicht des Gouverneurs, dafür zu sorgen, daß weder überspannte Begriffe von romantischem Mitleid und Edelmuth, noch die Versuchung schlechterer Beweggründe, zu irgend einer Kombination führten, die seine Sorgfalt täuschen konnte; und da Napoleon sowohl die Habsucht, als das Uebermaaß von Großmuth zu seiner Hülfe aufrufen konnte, so trennte der Gouverneur ihn natürlich so viel als möglich von jenen Individuen, die durch solche mächtige Verführungen für ihn gewonnen werden konnten.

Den 7. Januar 1818 gab die Regierung Britanniens ihre Einwilligung zu der Erweiterung des Napoleon zu seinen körperlichen Bewegungen angewiesenen freien Raumes bis auf die früheren Gränzen zu erkennen; und um ihm die Gelegenheit zu eröffnen, mit jenen Individuen der Insel Umgang

zu pflegen, die er Geschäfte halber oder als Besuchende zu sehen wünschte, wurde folgende Verfügung angenommen:

„In Betreff des Verkehrs mit den Einwohnern finde ich kein wesentliches Hinderniß dagegen, daß er auf den unlängst von dem Grafen Bertrand anempfohlenen Fuß gestellt werde, da er nach seiner Angabe auf diese Art mit General Buonaparte's Wünschen besser im Einklange stehen würde. Des Grafen Vorschlag ist, ein Verzeichniß von einer gegebenen Anzahl der Einwohner der Insel zu fertigen und dieselben auf die eigene Einladung des Generals, ohne ein vorläufiges Gesuch bei Ew. Exzellenz wegen jeder Einladung, nach Longwood zuzulassen. Sie werden sich daher für befugt betrachten, den Vorschlägen des Grafen Bertrand beizutreten, und ihn zu diesem Ende auffordern, Ihnen zu Ihrer Genehmigung ein Verzeichniß von Einwohnern der Insel vorzulegen, deren Zahl nicht über 50 seyn darf, und die Longwood zu einer schicklichen Zeit besuchen dürfen, ohne einen andern Paß, als die Einladung des Generals Buonaparte; mit der Bedingung jedoch, daß sie bei jeder Gelegenheit die Einladung als ein Zeugniß, nebst ihrem Namen, bei den Schranken vorweisen. Bei der Genehmigung der Liste werden Sie, so weit es sich mit Ihrer Pflicht verträgt, die Wünsche des Generals Buonaparte befragen, allein Sie werden sich das

Recht vorbehalten, von dem Verzeichnisse zu jeder Zeit alle diejenigen Individuen nach Belieben zu streichen, welchen erweislich ein so leichter Zutritt nicht ohne Nachtheile gestattet werden kann; und Sie werden besondere Sorge dafür tragen, daß Ihnen von dem Ordonanzoffizier stets von den verschiedenen Personen Bericht abgestattet wird, die, in Folge der Einladung des Generals Buonaparte, Longwood besuchen."

Wir haben diese verschiedenen Beschwerden nicht als die einzigen Ursachen des Streites oder vielmehr der heftigen Zwiste, die zwischen dem vormaligen Kaiser und dem Gouverneur von St. Helena Statt hatten, berührt; denn es gab noch manche andere. Allein es liegt weder in unserm Zwecke, noch in unserer Macht, eine umständliche oder genaue Geschichte jener besondern Zwiste zu geben, sondern bloß, wie unsere Pflicht — in diesem Falle eine sehr peinliche — erheischt, anzumerken, welches der Karakter und das allgemeine Ziel des Streites war, der auf beiden Seiten mit so großer Heftigkeit geführt wurde. Es war eine natürliche Folge, daß, da zwischen den Parteien eine Art offenen Krieges erklärt war, jeder der verschiedenen Streitpunkte, die sich nothwendig zwischen Sir Hudson Lowe und Napoleon oder durch ihre gegenseitigen Anhänger und Begleiter erheben mußten, auf beiden Seiten in einen Gegenstand persönlicher Belei-

digungen verwandelt und als solcher mit Wärme bestritten wurde. So verlieren, wenn zwei Heere sich einander nähern, die friedlichsten Lagen und Stellungen ihren gewöhnlichen Karakter und werden Gegenstände des Angriffs und der Vertheidigung. Jeder auf Geschäfte oder die Etikette sich beziehende Umstand, der auf St. Helena eintrat, erregte sicherlich einen Streit zwischen Napoleon und Sir Hudson Lowe, der selten ohne eine Verstärkung der gegenseitigen Feindseligkeit vorübergieng.

Es liegt unter der Würde der Geschichte, diesen Neckereien nachzuspüren, und außerhalb des Kreises der Möglichkeit, — ausgenommen für eine Person, die an Ort und Stelle gegenwärtig war und mit dem Verlaufe jeder Streitigkeit genau und umständlich bekannt ist, — zu beurtheilen, welcher Theil Recht oder Unrecht hatte.

Es würde in der That für uns, die wir fern von diesen aufregenden Kämpfen stehen, leicht seyn, ein unbedingtes Verdammungsurtheil über die eine oder die andere Partei auszusprechen, und zu zeigen, daß Vernunft und Gemüthsart auf beiden Seiten zu einem ganz andern Verfahren geführt haben würden, hätten es jene menschlichen Schwächen erlaubt, denen unglücklicher Weise diejenigen, welche Macht oder Ansprüche haben, mehr unterworfen sind, als die gewöhnliche Menschenklasse

welche

welche die eine nie besaß und sich die andere nie anmaßt.

Auch würde es nicht schwer für uns seyn, uns einen Gouverneur in abstracto zu denken, der die Schmähungen und Vorwürfe, mit denen er von Buonaparte bei allen Gelegenheiten überhäuft wurde, als das eitle Zürnen eines Sturmes, der alles, was ihm in seinem Laufe begegnet, umheulen muß, betrachtet, und mit Geduld und Gleichmuth dem Sturme erlaubt hätte, seine Wuth auszutoben und endlich zu ermatten; was um so bälder geschehen seyn würde, wenn ihm kein Widerstand geleistet worden wäre. Wir können uns denken, daß eine solche Person sich in den Mantel ihrer eigenen Tugend gehüllt, und während sie sich der ihr von dem Vaterlande anvertrauten Pflicht entledigt, zu gleicher Zeit sich bestrebt hätte, durch Vergünstigungen, die um so mehr erfreut hätten, je weniger sie erwartet oder vielleicht verdient gewesen wären, die mürrische Laune, mit der die harte Lage seinen Gefangenen natürlich erfüllte, zu besänftigen. Wir können sogar begreifen, daß ein Mann von einem so seltenen Karakter in einem glücklichen Augenblicke Mittel gefunden haben würde, ein erträgliches und dem Anscheine nach gutes Einverständniß, wo nicht eine innige Herzlichkeit herzustellen, die, wenn sie hätte bestehen können, die Neckereien und Beunruhigungen des Gefangenen, wie des Gouverneurs, in einem so hohen Grade

verringert haben würden. Alles dieß läßt sich leicht denken. Allein um uns eine Idee von einem solchen Manne zu machen, müssen wir ihn in dem fraglichen Falle als stoisch gleichgültig gegen Beleidigungen der gröbsten Art denken, — Beleidigungen, welche gegen ihn, noch ehe er irgend etwas, das sie verdienen konnte, gethan hatte, ausgeschüttet und auf eine Art ausgedrückt wurden, welche den Entschluß Napoleons, sich mit ihm auf den feindseligsten Fuß zu stellen, ankündigten. Dieß hätte die ungewöhnlichste Ruhe und Aufrichtigkeit erfordert. Es ist natürlicher, daß ein Beamter, wie der Gouverneur von St. Helena, der den Impuls der schlechten Behandlung von einem Orte her fühlte, wo keine regelmäßige Genugthuung erhalten werden konnte, wenn er nicht die Macht, welche er für den Augenblick besaß, zum wirklichen Verdrusse und Aerger der Partei, von der er absichtlich beleidigt worden war, gebrauchte, wenigstens gleichgültig dagegen war, wie viel oder wie wenig die Maßregeln, die er annahm, seinen Gefangenen kränkten, und die nothwendigen Mittel zu der Gefangenhaltung der Person ergriff und vollzog, ohne so viel, als sonst geschehen seyn würde, darauf bedacht zu seyn, die Gefühle zu schonen. Ein Offizier, den man ins Gesicht hinein einen Lügner, einen Straßenräuber, einen Mörder, einen Dieb, einen Henker genannt hat, hat nur geringe Schonung gegen den zu beobachten, von dem er mit solchen un=

würdigen Beiwörtern überhäuft worden ist; und der, indem er sie gebrauchte, gewissermaßen einen gegenseitigen Krieg erklärt, und sowohl auf die Höflichkeit der Person, an die er dieselben richtete, Verzicht geleistet, als ihre Macht herausgefordert hat.

Auf gleiche Weise möchten wir, mit der Kälte einer dritten Partei urtheilend, behaupten, daß die unmittelbaren Begleiter und Anhänger Napoleons ihrem Herrn wesentlichere Dienste geleistet haben würden, wenn sie die Streitigkeiten mit Sir Hudson Lowe beigelegt hätten, statt daß sie dieselben durch ihre Erörterungen mit dem Gouverneur und seinen Abgeordneten noch erschwerten und weiter trieben, und auf diese Art die Leidenschaften ihres Herrn durch ihre eigenen erhitzten. Allein obschon ein solches Betragen zu wünschen war, so ist es unmöglich zu läugnen, daß ein anderes erwartet werden konnte. Die Generale Bertrand, Montholon und Gourgaud waren lauter Krieger von hohem Rufe, die unter Napoleons Augen zum Ruhme emporgestiegen waren und mit seinen Lorbeeren die ihrigen blühen gesehen hatten. In der Stunde des Unglücks waren sie ihm höchst löblicher und ehrenvoller Weise gefolgt, und theilten jetzt mit ihm die Jahre der Einsamkeit und Verbannung. Man durfte sich daher nicht wundern, daß sie, müde ihrer eingeschränkten und einsamen Lage, und wüthend erbittert über alles, was das unglückliche Schicksal ihres gefallenen Herrn zu vergrö-

DE 30 II DE 30

ßern schien, geneigter waren, die Erbitterung, die sich auf beiden Seiten offenbarte, zu vergrößern, als durch ihre Vermittlung Streitigkeiten zu verhindern, die wohl Napoleons Zustand reizbarer und widerwärtiger machen mochten, allein in keiner Hinsicht zu seinem Troste, seinem Frieden oder selbst seiner Achtungswürdigkeit beitragen konnten.

Allein vielleicht wären wir berechtigt gewesen, von der hohen Rolle, die Napoleon in der Welt gespielt hatte, von dem Umfange seines Genies und dem natürlichen Stolze, der aus dem Bewußtseyn des Talentes entspringt, einige Gleichgültigkeit gegen Gegenstände bloßer Förmlichkeit und Zeremonien, einiges Vertrauen auf den ächten Karakter seiner natürlichen Erhabenheit und eine edle Verachtung der Veränderung, welche das Schicksal in den Umständen um ihn her bewirken konnte, zu erwarten. Wir hätten hoffen können, daß ein Mann, dessen geistige Ueberlegenheit über sein Geschlecht so unbestreitbar war, der letzte gewesen seyn würde, welcher den Tand und das Flitterwerk, deren der Wind des ungünstigen Geschickes ihn beraubt hatte, mit Ungestümm zurückzuhaschen gesucht hätte, oder auf jene Etikette erpicht gewesen wäre, die ihm jetzt, wenn sie ihm überhaupt zugestanden wurde, nur aus Mitleid zugestanden werden konnte. Wir hätten denken können, der Sieger in so vielen blutigen Schlachten würde, selbst wenn er dazu aufgefordert worden wä-

re, es unter seiner Würde gehalten haben, sich in einen Wortkrieg mit dem Gouverneur eines Inselchens in dem atlantischen Meere einzulassen, in welchem Schmähungen die einzige Waffe auf beiden Seiten seyn konnten; und es als eine noch größere Herabsetzung und Verunglimpfung betrachtet haben, seinen hohen Karakter so sehr zu entwürdigen, daß er der erste war, der sich in einen solchen Kampf einließ. Eine solche Person hätte nicht nur vorhersehen sollen, daß eine ruhige und geduldige Ertragung eines unvermeidlichen Unglücks die edelste Art der Ueberwindung derselben ist, sondern auch, daß in Rücksicht auf seine Freiheit ein solches Betragen weit räthlicher und klüger gewesen wäre. Die Völker Europa's, und besonders die brittische Nation würden viel schneller geneigt geworden seyn, sich in dem Wunsch zu vereinigen, ihn seiner Haft entlassen zu sehen, wenn er sich mit philosophischer Ruhe betragen hätte, als indem es ihn in seiner engen Sphäre immer noch dieselbe Rastlosigkeit und Ränkesucht an den Tag legen sah, welche die Welt so lange beunruhigt hatten, und die jetzt so sehr in seine Konstitution verwachsen schienen, daß sie ihn zu dem unwürdigen Kampfe, den wir so eben beschrieben haben, verleiteten. Allein die erhabensten und stolzesten Wesen der bloßen Menschheit gleichen dem Bilde, welches der assyrische Monarch in seinem Traume sah — aus verschiedenen Metallen zusammengesetzt,

vereinigen sie die gröbsten mit den edelsten Stoffen; das Schwache, Hinfällige und Unwesentliche mit dem Dauerhaftesten und Stärksten. Napoleon sank, gleich manchem Kaiser und Helden vor ihm, unter seine eigenen Leidenschaften herab, nachdem er Nationen besiegt hatte, und wurde in seiner Verbannung das Opfer oder die Beute einer kleinlichen mürrischen Laune, die ihn fast bis zum Wahnsinne quälte, und ihn bewog, eher seine Gesundheit auf's Spiel zu setzen, oder vielleicht gar sein Leben wegzuwerfen, als sich mit würdevoller Geduld, was sein Unglück unvermeidlich gemacht hatte, zu unterwerfen.

Zweites Kapitel.

Napoleon's häusliche Gewohnheiten. — Art, wie er den Tag zubrachte. — Seine Kleidung. — Beschaffenheit der Bruchstücke von Denkwürdigkeiten, die er den Herren Gourgaud und Montholon diktirte. — Sein besonderer Geschmack in den schönen Künsten leitete ihn auf die Bewunderung Ossians. — Seine Vorliebe für das Drama; — er zieht Racine und Corneille Voltaire vor. — Mißfallen an Tacitus. — Seine Vertheidigung von Cäsars Karakter. — Sein Benehmen gegen die Personen seines Haushalts. — Belustigungen und Leibesübungen. — Seine Karakterschilderung des Sir Pulteney Malcolm. — Grad seines Verkehrs mit den Insulanern und denen, welche die Insel besuchen — Zusammenkunft mit Kapitain Basil Hall, — mit Lord Amherst und den zu der chinesischen Gesandtschaft gehörenden Herren.

Die unangenehmen und schimpflichen Streitig-

keiten, über die wir in dem letzten Kapitel einige Nachrichten gegeben haben, bilden unglücklicherweise die hervorstechendsten Ereignisse in Napoleon's späterem Leben. Während der fünf Jahre und sieben Monate, in welchen er auf der Insel St. Helena lebte, traten wenige Umstände ein, die Mannigfaltigkeit in den melancholischen Gang seines Lebens brachten, ausgenommen diejenigen, welche sein Temperament, oder seine Gesundheit angriffen. Die allgemeinen Ursachen, welche auf das erstere einwirkten, haben wir einigermaßen beleuchtet; von der letztern werden wir später sprechen. Unser gegenwärtiger Zweck ist eine kurze und allgemeine Uebersicht seiner persönlichen und häuslichen Gewohnheiten, während er diesen traurigen und einsamen Ort bewohnte.

Napoleon's Leben trug, bis seine Gesundheit abzunehmen begann, den regelmäßigsten und einförmigsten Karakter. Da er ein sehr gleichgültiger Schläfer geworden war, vielleicht in Folge seiner Gewohnheit, während des thätigen Theils seines Lebens, keine bestimmte Zeit zur Ruhe festzusetzen, waren die Stunden seines Aufstehens ungewiß und hingen von der Ruhe ab, die er während des frühern Theils der Nacht genossen hatte. Es war eine Folge dieser Unregelmäßigkeit, daß er während der Tageszeit gelegentlich auf seinem Ruhebette oder in seinem Armstuhle auf einige Augenblicke in Schlaf

sank. Zuweilen las ihm sein Lieblingskammerdiener, Marchand, während er sich im Bette befand, so lange vor, bis er einschlief, das beste Mittel vielleicht für den Andrang der trüben Einbildungen," welche die Ruhe eines Mannes, der sich in so sonderbaren und traurigen Umständen befand, so oft gestört haben müssen. Sobald Napoleon vom Bette aufgestanden war, fieng er entweder an, seinen Generalen (Montholon oder Gourgaud gewöhnlich), zu diktiren, und jene Stellen seines merkwürdigen Lebens, die er aufgezeichnet wissen wollte, der Nachwelt zu überliefern; oder wenn die Witterung und seine Neigung es zuließen, ritt er auf ein paar Stunden spazieren. Er frühstückte bald in seinem eigenen Zimmer, bald mit seinem Gefolge, gewöhnlich um zehn Uhr, und fast stets à la Fourchette. Den Vormittag brachte er gewöhnlich mit Lesen oder damit zu, daß er dem einen oder dem andern seines Gefolges diktirte, und um zwei oder drei Uhr empfieng er die Besuchenden, welche die Erlaubniß hatten, ihm ihre Aufwartung zu machen. Eine Fahrt oder ein Ritt in's Freie folgte gewöhnlich auf diese Art von Lever, bei welchen Gelegenheiten er von seinem ganzen Gefolge begleitet war. Ihre vom Kap der guten Hoffnung hergeschafften Pferde waren von einer guten Raçe und von hübschem Aussehen. Nach seiner Rückkehr von seinen Spazier-Fahrten oder Ritten nahm er das Buch wieder zur Hand, oder hieß seinen Schrei-

der die Feder bis zur Zeit des Diner nehmen, das gewöhnlich um acht Uhr Abends Statt fand. Er zog einfache Nahrung vor und aß reichlich und mit anscheinendem Appetit. Wenige Gläser Claret, die kaum in allem eine englische Pinte ausmachten, und die er größtentheils während der Zeit des Essens trank, vollendeten seine Mahlzeit. Zuweilen trank er Champagner; allein so sehr war er an die Nüchternheit gewöhnt, daß ein volles Glas von diesem edleren Weine alsbald eine gewisse Röthe über seine Wangen ausgoß. Kein Mensch scheint in einem geringern Grade, als Napoleon, dem Einflusse jener Begierden unterworfen gewesen zu seyn, die der Mensch mit den niedrigern Geschöpfen gemein hat. Er speiste nie mehr als zweimal des Tages, und schloß jede Mahlzeit mit einer kleinen Tasse Kaffee. Nach dem Diner dienten Schach- und Karten-Spiel und ein unterhaltendes Buch, das zum Besten seines Gefolges laut vorgelesen wurde, oder ein allgemeines Gespräch, an dem die Damen seines Gefolges gelegenheitlich Theil nahmen, dazu, den Abend bis zehen oder eilf Uhr hinzubringen, um welche Zeit er sich in sein Gemach zurückzog und sich unverzüglich zur Ruhe begab.

Wir können diesem kurzen Berichte von Napoleon's häuslichen Gewohnheiten noch die Bemerkung beifügen, daß er sehr aufmerksam auf die Pflichten der Toilette war. Er erschien des Morgens gewöhn=

lich in einem weißen Nachtkleide, mit weiten Ueberhosen und damit zusammenhängenden Strümpfen, einem buntfarbigen rothen Schnupftuche, das um seinen Kopf gewunden war, und mit offenem Hemdkragen. Wenn er angekleidet war, trug er eine sehr schlichte und schmucklose grüne Uniform, jener ähnlich, die den Souverain durch ihre Einfachheit unter den glänzenden Prunkgewändern der Tuilerien zu bezeichnen pflegten; eine weiße Weste, und weiße oder Nankin-Hosen, mit seidenen Strümpfen, und Schuhen mit goldenen Schnallen; einen schwarzen Stock, einen dreieckigen Hut, von der Art, wie sie auf allen Karrikaturen zu sehen ist — mit einer kleinen dreifarbigen Kokarde. Er trug gewöhnlich, wenn er im vollen Putze war, das Band und Großkreuz der Ehrenlegion.

Dieß waren die persönlichen Gewohnheiten Napoleon's, welche für die Einbildungskraft wenig Anziehendes mehr haben, wenn sie einmal die allgemeine Idee davon aufgefaßt hat. Der Umstand, daß ein so bedeutender Theil seiner Zeit mit Diktiren hingebracht wurde, erregt allein unsere Neugierde, und versucht uns zu erfahren, womit er so viele Seiten und Stunden anzufüllen Mittel finden konnte. Die Bruchstücke über militärische Gegenstände, die von Zeit zu Zeit den Generalen Gourgaud und Montholon diktirt wurden, sind nicht so bändereich, daß sie die auf diese Art verwendete Zeit ausgefüllt

hätten; und selbst wenn wir ihnen die Menge von Flugschriften und Werken, die von St. Helena ausgiengen, beyfügen, finden wir noch Raum zu der Vermuthung, daß entweder noch Manuskripte da sind, die das Licht noch nicht erblickt haben, oder daß Napoleon ein langsamer Verfasser und sorgfältig in der Wahl seiner Worte war. Die letztere Vermuthung scheint die wahrscheinlichste, da die Franzosen besonders gewissenhaft in den Spitzfindigkeiten der Komposition sind, und Napoleon, da er Kaiser gewesen war, wissen mußte, daß er keine Gnade vor den Kritikern in diesem Punkte zu erwarten habe.

Die anerkannten Werke selbst, obgleich es nur Bruchstücke sind, haben in militärischer Hinsicht ungemeines Interesse; und diejenigen, in welchen die italienischen Feldzüge beschrieben sind, enthalten viele unschätzbare Lehren über die Kriegskunst. Ihr politischer Werth ist keineswegs so beträchtlich. Gourgaud scheint sie nach ihrem wahren Werthe gewürdigt zu haben, als er in einer Antwort auf Baron Stürmer's Nachfrage, ob er seine Geschichte schreibe, sich also ausdrückte: „Er schreibt abgerissene Bruchstücke, die er nie beendigen wird.“ Wenn man ihn fragte, warum er der Geschichte nicht die genaue Thatsache überliefere, so antwortete er: „es ist besser etwas errathen zu lassen, als zu viel zu sagen.“ Es möchte auch scheinen, daß er sein außerordentliches Schicksal als noch nicht ganz vol-

lendet betrachtet, und deßwegen Plane nicht erörtern will, die nicht ausgeführt worden sind, und die er eines Tags mit mehr Glück wieder auffassen zu können hoffe. Als ein weiterer Grund, warum er Lücken in seiner beabsichtigten Geschichte ließ, muß noch die Gefahr hinzugefügt werden, die eine treue und rückhaltslose Erzählung über Manche von denen, welche eine Rolle bei den Auftritten gespielt hatten, von welchen er den Schleier hinwegnahm, hätte verhängen müssen. Es ist ohne Zweifel wahr, daß Napoleon seine Feinde und besonders diejenigen, die nicht seine Anhänger gewesen waren, mit den gehässigsten Farben und besonders mit solchen, die sie den herrschenden Mächten verhaßt machen konnten, systematisch geschildert zu haben scheint; allein derselbe Grundsatz bewog ihn, seine Freunde zu schonen, und keinen Haltpunkt gegen sie, wegen ihrer frühern Bemühungen zu seinen Gunsten, darzubieten; so wie keinen Beweggrund, sie der Macht zu berauben, ihm fernere Dienste zu leisten, wenn sie im Stande seyn würden, dieses zu thun.

Diese Betrachtungen wirkten hemmend auf die Feder des Geschichtschreibers! und man kann in Wahrheit sagen, daß kein Mensch, der so viel von seinem Leben geschrieben hat, — und zwar von einem Leben, das so viele sonderbare und merkwürdige Ereignisse umfaßt — von sich selbst so wenig gesagt hätte, das nicht früher aus andern Quellen

bekannt gewesen wäre; allein das Geschenk ist nichts desto weniger schätzbar; denn das Stillschweigen dessen, der sein eigener Biograph zu seyn strebt, ist zuweilen so belehrend, als seine Behauptungen; und die Entschuldigung oder Rechtfertigung des Laufes eines, wenn auch nur theilweise beschriebenen, merkwürdigen Lebens gewährt dem Leser vielleicht die meiste Belehrung, nebst jenem aufrichtigen Bekenntnisse von Fehlern und Irrthümern, das bei einer Selbstbiographie so selten zu erhalten ist.

Napoleons Denkwürdigkeiten, nebst der Mühe, die er augenscheinlich auf seine gegen Sir Hudson Lowe geschriebenen Streitschriften verwandte, scheinen den größten Theil seiner Beschäftigung und wahrscheinlich auch seiner Unterhaltung auf St. Helena ausgemacht zu haben. Es stand nicht zu erwarten, daß er sich, krank und unglücklich, auf's Studieren legte, selbst wenn ihn auch seine Jugend mit größern Vorräthen zum Nachdenken versehen hätte. Man muß sich erinnern, daß er seine ganze Erziehung in der Kriegsschule zu Brienne erhalten hatte, wo er in der That einen starken Geschmack für die Wissenschaften zeigte. Allein das Studium der Mathematik und Algebra war bei ihm so frühe mit einer Absicht auf die militärischen Plane, bei denen er sie in Anwendung brachte, gepaart, daß es bezweifelt werden kann, ob er noch einige Neigung zur Verfolgung seiner wissenschaftlichen Bestre=

bungen in dem Karakter eines Untersuchers abstrakter Wahrheiten haben konnte. Die praktischen Resultate waren so lange sein Beweggrund, so lange sein Zweck gewesen, daß er aufgehört hatte, Vergnügen an dem Gebrauche der theoretischen Mittel zu finden, als durch die Entwicklung seiner Geschicklichkeit, keine Belagerung mehr zu formiren, keine verwickelten Manövers anzuordnen, kein großer militärischer Zweck zu erreichen war, sondern alles mit der Erörterung eines Problems beginnen und enden sollte.

Daß Napoleon eine natürliche Neigung zu den schönen Wissenschaften hatte, läßt sich nicht bestreiten; allein seine Muse erlaubte ihm nie, ihr nachzuhängen, oder seinen Geschmack und sein Urtheil in dieser Hinsicht zu verfeinern. Die Empfehlung, welche ihn im Jahr 1783, für fähig erklärte, in die Kriegsschule u Paris geschickt zu werden, bemerkt, daß er mit der Geschichte und Geographie leidlich bekannt, allein in den schönen Wissenschaften und in der lateinischen Sprache noch weit zurück sey. Im siebenzehnten Jahre trat er in die Reihen des Regiments La Feré, und endete so alle ihm dargebotenen Gelegenheiten zu einer regelmäßigen Erziehung. Er las jedoch sehr viel, allein wie alle jungen Leute, mit geringer Unterscheidung, und mehr um sich zu unterhalten, als um sich zu belehren. Ehe er in jene vorgerücktere Lebensperiode eingetre=

ten war, in welcher Jünglinge, die mit solchen Talenten, wie er, und besonders mit einem so gewaltigen Gedächtnisse begabt sind, gewöhnlich darauf denken, die Kenntnisse, welche sie im Laufe ihrer frühern gemischten Lektüre gesammelt haben, zu ordnen und zu klassifiziren, versetzten ihn die Unruhen auf Corsika und später die Belagerung von Toulon unter jene Auftritte des Krieges und der Geschäftigkeit, die während seines übrigen Lebens und bis herab zu dem Zeitpunkte, von welchem wir sprechen, sein Element waren.

Den von uns angeführten Mangel an Kenntnissen ersetzte er, wie die meisten talentvollen Männer dadurch, daß er aus der Unterhaltung mit Personen, welche Kenntnisse besaßen, und sie mittheilen konnten, Belehrung schöpfte. Niemand besaß je eine größere Geschicklichkeit als Napoleon, den Menschen die Art von Belehrung, die ein jeder zu gewähren am geeignetsten war, zu entlocken; und in manchen Fällen gelang es ihm, während er dieß that, seine Unbekanntschaft sogar mit dem, was er ängstlich zu wissen wünschte, zu verbergen. Allein obschon er auf diese Art Thatsachen und Resultate sammeln mochte, so konnte er sich doch unmöglich auf eine so leichte Weise, eine gründliche Kenntniß allgemeiner Grundsätze, so wie der Verbindung zwischen ihnen, und der Schlüsse, zu welchen sie führen, erwerben

Es war nicht minder gewiß, daß, obschon Na=

poleon auf diese Art durch Unterredungen mit Andern, die einzelnen Kenntnisse, die er zu besitzen wünschte, sich erwerben konnte, und obschon die auf diese Art gesammelten Kenntnisse seinen unmittelbaren Zweck im öffentlichen Leben beförderten, dieß doch keine Gewohnheiten waren, die ihn bewegen konnten, sich wieder zu jenen leichtern Gegenständen des Studiums, die in der Jugend so anziehend und ergötzend sind, mit denen sich aber ein vorgerücktes Alter ungerne beschäftigt, und in denen es nur langsame Fortschritte macht, zu wenden. Er hatte daher seinen Geschmack in den schönen Wissenschaften nie verbessert, sondern behielt seine Bewunderung für Ossian und andere Bücher bei, die seine frühere Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Der deklamatorische Ton, die Ueberfülle des Ausdrucks und die Uebertriebenheit der Karaktere, die in der dem zeltischen Barden zugeschriebenen Poesie herrschen, entsprechen dem Geschmacke vieler jungen Leute; allein Napoleon behielt seinen Geschmack für sie bis an das Ende seines Lebens bei; und in einigen seiner Proklamationen und Bülletins können wir die hyperbolischen und hochtrabenden Ausdrücke nachweisen, die von uns in der Jugend für das Erhabene gehalten, allein wenn der Geschmack und die Vernunft sich verfeinern und vervollkommnen, verworfen werden. Napoleon's fortdauernde Vorliebe für Ossian konnte jedoch dadurch entschuldigt werden,

den, daß die italienische Uebersetzung von Cäsarotti eine der schönsten Proben der toscanischen Sprache seyn soll. Das Werk lag fast beständig neben ihm.

Zu historischen, philosophischen, oder moralischen Werken scheint man in Longwood, der Unterhaltung wegen, seltener seine Zuflucht genommen zu haben. Man hat uns in der That gesagt, daß die einzigen Bücher, für welche Napoleon eine entschiedene Vorliebe zeigte, die Schriften Machiavel's und Montesquieu's waren, die er aber vielleicht nicht als geeignete Gegenstände öffentlicher Vorlesungen betrachtete. Gegen Tacitus, welcher den Fürsten den Spiegel zu nähe vor das Gesicht hält, soll er eine beständige Abneigung gezeigt, und selten seiner ohne tadelnde oder mißfällige Ausdrücke erwähnt haben. So wird den Kranken zuweilen der Anblick der heilsamsten Arznei aneckeln; die französischen Tagesneuigkeiten wurden zuweilen als Hülfsquellen in Anspruch genommen; allein die Ordnung und der Anstand, welche Napoleon stets beobachtete, machten ihre Unzartheiten und Schlüpfrigkeiten für eine solche Gesellschaft unpassend.

Es gab noch ein anderes Fach der Literatur, aus der die Gesellschaft zu Longwood häufig Unterhaltung schöpfte. Das Drama nahm einen bedeutenden Theil des Vorlesens ein, womit Napoleon die langweiligen Stunden seiner Gefangenschaft zu verkürzen pflegte. Dieß war ein Beweis, daß ihm

noch der National-Geschmack Frankreichs anhing, wo Wenige unterlassen, in der Zeit zwischen dem Mittagessen und den Abendgesellschaften, das Schauspiel in der einen oder der andern Form zu besuchen. Zu dem Vergnügen seinen, alten Lieblingsschauspieler Talma zu sehen, kam bei Napoleon noch das Lesen einiger jener Meisterwerke, welchen er durch ihn Leben und Wirklichkeit geben gesehen und gehört hatte. Er soll selbst mit Geschmack und Eindruck vorgelesen haben, was mit den Sagen übereinstimmt, nach welchen er eine frühe Vorliebe für theatralische Darstellungen gezeigt haben soll. In den auf diese Vorlesungen erfolgten Erörterungen, die Las Cases mit so vielem Eifer aufbewahrt hat, gab Buonaparte Beweise von seiner Unterhaltungsgabe und drückte seine besondern Gewohnheiten und Meinungen aus.

Corneille und Racine standen weit höher in seiner Meinung, als Voltaire. Es scheint ein guter Grund dafür vorhanden zu seyn. Sie schrieben ihre unsterblichen Werke für den Meridian eines Hofes, und auf den Befehl des im höchsten Grade monarchisch gesinnten Ludwigs XIV. Ihre Geisteserzeugnisse enthalten daher nichts, was das Ohr des empfindlichsten Monarchen beleidigen könnte. Sie haben nach dem Ausdrucke des Königs von Dänemark, keine Beleidigung in sich.

Mit Voltaire ist es anders. Der starke und

forschende Geist, der nachmals die französische Revolution erregte, war zu seiner Zeit erwacht, und obschon unbekannt mit den ausgedehnten Folgen, zu welchen er führen konnte, war der Philosoph von Ferney doch nichts desto weniger dessen Proselyt. Es waren daher in seinen Werken viele Stellen, die nicht anders als auf die Wechsel und Erschütterungen der Periode, während welcher Napoleon gelebt hatte, auf den despotischen Karakter seiner Regierung und auf die Freiheitsplane, die unter dem Einflusse seines Schwertes niedergesunken waren, augenblicklich angewendet werden konnten; deßwegen war Voltaire, dessen Werke schmerzliche Vergleichungen und Erinnerungen zurückriefen, bei Napoleon nicht beliebt. Der Mahomed dieses Schriftstellers mißfiel ihm besonders, und er gab zu gleicher Zeit seine Achtung für den morgenländischen Betrüger zu erkennen, von dem er behauptete, daß ihn der Dichter verläumde und falsch darstelle. Vielleicht erkannte er im Geheimen einen gewissen Grad von Aehnlichkeit zwischen seiner eigenen Laufbahn und der des jugendlichen Kameeltreibers an, der von einer niedrigen Geburt in seinem Stamme sich emporschwang, und sowohl der Eroberer als der Gesetzgeber so vieler Nationen wurde. Vielleicht erinnerte er sich auch an seine Proklamationen, die er in Aegypten, in dem angenommenen Karakter eines Moslem erließ, was er mit dem wahren Ausdrucke

Charlatanerie zu bezeichnen pflegte, jedoch mit dem Beisatze, daß es Charlatanerie von einer erhabenen Gattung sey.

Der Karakter Cäsars war ein anderer, den Napoleon stets zu rechtfertigen suchte. Der französische General konnte nicht gleichgültig gegen den römischen Heerführer seyn, welcher gleich ihm durch seine Siege über die Feinde der Republik zuerst emporgekommen war, eben so wie er die Kämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern des alten Roms dadurch geendet hatte, daß er beide Parteien auf gleiche Weise seiner unumschränkten Herrschaft unterwarf; der sich als ihren Souverän, selbst unter dem geächteten Titel eines Königs, ausgerufen haben würde, wenn er nicht durch eine Verschwörung daran verhindert worden wäre, und der, als er sein Vaterland erobert hatte, auf nichts so sehr bedacht war, als auf die Ausdehnung eines bereits zu großen Reiches über die fernen Regionen Scythiens und Parthiens. Die persönlichen Unterschiede waren zwar beträchtlich; denn Napoleon überließ sich weder der groben Schwelgerei und Sinnlichkeit, deren Cäsar beschuldigt wird, noch können wir ihm die Talente beilegen, die der Römer als Schriftsteller besaß, oder den edlen und persönlichen Karakter, durch den er sich als Mensch auszeichnete.

Allein obschon Napoleon etwas Rachsüchtiges in seinem Karakter hatte, dem er sich zuweilen über-

ließ, wo Cäsar dieß verschmäht haben würde, so war doch sein Umgang mit seinen vertrauten Freunden höchst freundschaftlich. Es ist zwar wahr, daß Napoleon, wie er selbst ausdrückte, sich vornahm, innerhalb von Longwood und seinem beschränkten Gebiete, Kaiser zu seyn, von seinen Begleitern dieselben Zeichen einer strengen Etikette forderte, die den Hof der Tuilerien auszeichneten; allein in andern Hinsichten erlaubte er ihnen, ihre Freiheit bei der Bestreitung seiner Ansichten, oder der Beantwortung seiner Beweisgründe, fast über die Gränzen des gewöhnlichen Anstandes auszudehnen. Er schien einen Unterschied zwischen ihrer Pflicht als Unterthanen, und ihren Vorrechten als Freunde, zu machen. Alle blieben in seiner Gegenwart unbedeckt und stehend, und selbst die Person, die Schach mit ihm spielte, setzte sich zuweilen Stundenlang nicht nieder. Allein ihre Unterredung mit ihm, war in Sprache und Gesinnung, diejenige freier Männer, die zwar mit einem Obern, allein mit keinem Despoten sich unterhielten. Kapitain Maitland gedenkt eines Streites zwischen Napoleon und dem General Bertrand. Der letztere war auf den lächerlichen Gedanken gekommen, daß 30,000 Pfund oder irgend eine solche übermäßige Summe jährlich auf die Erhaltung der Grundstücke, Anlagen und Gebäude zu Blenheim verwendet werde. Napoleon's Fertigkeit in Berechnungen entdeckte die Unwahrscheinlichkeit

leicht. Bertrand beharrte auf seiner Behauptung, worauf Napoleon rasch sagte, „Bah! c'est impossible.“ — „Oh,“ sagte Bertrand höchst beleidigt, „wenn Sie auf diese Art antworten, so hat alle Beweisführung ein Ende,“ und wollte einige Zeit lang nicht mehr mit ihm sprechen. Napoleon war so weit davon entfernt, sich dadurch beleidigt zu fühlen, daß er alles that, um ihn zu besänftigen und ihn wieder zu guter Laune zu bringen, was nicht schwer zu bewirken war.

Allein obschon Napoleon Freiheiten dieser Art in einem bedeutenden Grad duldete, so behielt er sich doch das königliche Privilegium vor, den Gegenstand der Unterhaltung in Anregung zu bringen und ihn zu leiten, wie er es für gut fand; so daß es in einigen Hinsichten schien, es sey ihm nach dem Verluste des wirklichen Genusses der Macht, mehr als je um die Beobachtung des einförmigen, lästigen und unnützen Ceremoniels dieser Macht zu thun. Allein er konnte außer der Befriedigung seiner Hartnäckigkeit, noch einen Grund dafür geben. Die Edelleute, welche Longwood bewohnten, waren ihm aus den reinsten Beweggründen gefolgt, und es war kein Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß ihr Vorsatz wanken, oder ihre Achtung abnehmen werde. Allein ihre gegenseitige Stellung nöthigte den entthronten Souverain und seine vormaligen Unterthanen zu einer so innigen Vertraulichkeit, daß sie viel-

leicht, wo nicht Verachtung, doch wenigstens einen unschicklichen Grad von Freiheit zwischen den Parteien erzeugt haben würde, deren bloße Möglichkeit schon durch eine genaue Schranke der Etikette zu verbannen räthlich seyn mochte.

Wir kehren zu Napoleons Zeitvertreiben zurück. Die Musik gehörte nicht unter die Zahl derselben; obschon er ein geborner Italiener war und etwas von einem musikalischen Ohre besaß, in so weit dieß wenigstens nöthig war, um ihn in den Stand zu setzen, ein Lied zu summen, so war es doch wahrscheinlich nicht im mindesten ausgebildet. Er scheint nichts von der Begeisterung für die Musik, welche die Italiener karakterisirt, besessen zu haben; und es ist wohl bekannt, daß er in Italien den grausamen Methoden Einhalt that, deren man sich in diesem Lande bedient hatte, um dessen Konzerte zu vervollkommnen.

Auch war Napoleon, wie wir Denon ungern eingestehen hörten, kein Beurtheiler oder Bewunderer der Malerei. Er machte einigen Anspruch darauf, die Bildhauerkunst zu verstehen; und es gab ein Gemälde in dem Museum, vor welchem er stehen zu bleiben pflegte, und das er sein eigen nannte; auch wollte er seinem Besitzer, dem Herzoge von Modena *), nicht gestatten, es durch eine

---

*) Siehe Thl. VIII. pag. 72.

bedeutende Summe loszukaufen. Allein er schätzte es nicht wegen seines Werthes, obschon es ein Meisterwerk der Kunst war, sondern weil er selbst das Mittel gewesen war, es dem Museum durch ein großes Opfer zu sichern. Den andern Gemälden in dieser ungeheuren Sammlung, so groß auch ihre Vortrefflichkeit war, widmete er selten große Aufmerksamkeit; er beleidigte auch die Bewunderer der Malerei durch die Verachtung, die er gegen die Dauerhaftigkeit der Kunst zeigte. Als man ihm gesagt hatte, daß ein Gemälde von der ersten Gattung nicht über fünf= oder sechshundert Jahre dauern könne, rief er aus: „Bah! eine schöne Unsterblichkeit!" Allein durch die Befolgung des Raths eines Denon und anderer Gelehrten behauptete Napoleon einen hohen Ruf als Aufmunterer der Künste. Seine Denkmünzen sind besonders und verdienterweise bewundert worden.

Was seine körperlichen Bewegungen auf St. Helena betrifft, so gieng er gelegenheitlich zu Fuß, und vermied, so lange er bei guter Gesundheit war, steile, rauhe und gefährliche Pfade nicht. Allein obschon einiges Wild auf der Insel zu finden ist, so wollte er doch das Vergnügen der Jagd nicht genießen. Es scheint in der That nicht, daß er je ein großer Jagdliebhaber war, obschon er als Kaiser die Jagdanstalt wieder auf einen prächtigern und geordneteren Fuß gestellt hatte, als vormals. Es

läßt sich annehmen, daß er an diesem fürstlichen Zeitvertreibe, wie man ihn genannt hat, mehr aus Prunksucht, als aus irgend einer wahren Neigung zu dieser Belustigung Theil nahm. Wir wollen hier mit seinen eigenen Worten die Gefahr schildern, der er einmal bei einer Eberjagd ausgesetzt war. Das Gemälde wird den Liebhaber an die Stücke eines Rubens und Schneider erinnern.

„Bei einer gewissen Gelegenheit zu Marly", sagte der Kaiser, „bei einer Eberjagd, hielt ich mit Soult und Berthier Stand gegen drei ungeheure wilde Eber, die uns, während wir das Bajonet vorhielten, angriffen. Die ganze Jagdgesellschaft floh; es war eine vollkommene militärische Verwirrung. Wir tödteten die drei Thiere; allein ich erhielt von dem meinigen einen Riß und hätte fast meinen Finger verloren (auf welchem noch eine tiefe Narbe sichtbar war). Allein der Spaß war, die Menge von Leuten zu sehen, welche von ihren Hunden umgeben, sich hinter den drei Helden verbargen und aus voller Kehle schrien: — dem Kaiser zu Hülfe! rettet den Kaiser! helft dem Kaiser! — u. s. w.; von denen aber keiner vortrat."

Indem wir von Napoleons körperlichen Uebungen sprechen, können wir an eine andere Gefahr erinnern, in die er bei einer Ergötzlichkeit gerieth, die in England gewöhnlicher ist, als in Frankreich. Er unterzog sich einmal dem Geschäfte, einen Wa-

gen zu leiten, den er umwarf, und erlitt einen schweren und gefährlichen Fall. Josephine und andere Personen befanden sich in dem Wagen. Der englische Leser muß sich erinnern, daß ein ähnlicher Zufall Cromwell begegnete, der, weil er, wie der Geschichtschreiber sagt, drei Nationen regieren konnte, auf die Vermuthung kam, daß er auch sechs wilde Pferde, die er so eben zum Geschenk erhalten hatte, regieren könne; allein er war eben so unglücklich, als Napoleon in spätern Tagen, und warf den Wagen um, zum großen Schaden des Sekretärs Thurlow, der sich im Innern des Wagens befand, und zu seiner eigenen doppelten Gefahr, sowohl wegen des Falles, als wegen der Losgehung einer Pistole, die er heimlich bei sich führte. Buonaparte's einzige Bemerkung war: „Ich glaube, Jeder sollte sich auf sein eigenes Handwerk beschränken."

Der hauptsächlichste Zeitvertreib Napoleon's auf St. Helena war Gesellschaft und Unterhaltung, deren er sich größtentheils mit den Edelleuten seines Gefolges erfreute. Dieß hätte nicht der Fall seyn dürfen, wenn er um jene Zeit im Stande gewesen wäre, jene Gemüthsstimmung anzunehmen, die ihm im großen Unglücke nicht gemangelt hatte, die aber jetzt einer Reihe kleinlicher Streitigkeiten und Kränkungen zu weichen schien.

Der Gouverneur und sein Generalstab waren daher, in Folge des Vernehmens, in welchem Na=

poleon mit Sir Hudson Lowe stand, von der Gesellschaft zu Longwood ausgeschlossen. Unter den Offizieren der Regimenter, die auf der Insel lagen, befanden sich ohne Zweifel einige wohlunterrichtete Männer, die in dem kurz vorangegangenen Kriege gedient hatten und daher dem Kaiser und seinem Gefolge gelegenheitlich manche Unterhaltung hätten verschaffen können. Allein sie besuchten im Allgemeinen Longwood nicht häufig. Dr. O'Meara bemerkt, der Gouverneur habe seinen Einfluß dazu gebraucht, die Offiziere abzuhalten, mit den Franzosen Umgang zu pflegen; was aber Sir Hudson Lowe als eine durch die Erklärung der Offiziere des 53. Regiments widerlegte Verläumdung zurückweist. Allein zugestanden, daß keine Winke von dem festen Vorsatze, die brittischen Offiziere von den französischen Gefangenen zu trennen, gegeben wurden, so floß doch eine solche Entfremdung natürlicher Weise aus der Abgeneigtheit der brittischen Krieger, an einen Ort zu gehen, wo sie überzeugt seyn konnten, daß sie nicht nur ihren für den Augenblick kommandirenden Offizier, sondern auch ihr Vaterland und dessen Minister mit den gröbsten Ausdrücken der Verachtung behandeln hören würden, während die Person, welche sich ihrer bediente, auf keine Art weder zur Rechenschaft noch zur Erklärung aufgefordert werden konnte.

Sowohl Rang als Karakter, erhoben den Sir

Pulteney Malcolm, der das Geschwader auf der Station befehligte, über die Gefühle, welche auf die andern Offiziere, sowohl bei dem Heere, als bei der Flotte, einwirken konnten. Er besuchte Napoleon häufig, und wurde von ihm in einer Beschreibung gelobt, die (obschon wir den Vortheil haben, in den Gesichtszügen des Sir Pulteney die eines geehrten Freundes zu sehen und ihre Richtigkeit bezeugen zu können) um so williger entworfen worden seyn mochte, als sie dem Krittler eine Gelegenheit darbot, seinen Groll dadurch auszulassen, daß er das Gesicht des Admirals dem des Gouverneurs auf eine für den letzten höchst ungünstige Weise entgegenstellte. Nichts desto weniger legen wir es hier dem Leser vor Augen, um zu beweisen, daß Buonaparte gelegenheit ich selbst einem Britten Gerechtigkeit widerfahren lassen und Verdienste in ihm anerkennen konnte.

Er sagte, er habe den neuen Admiral gesehen. „Ah! es ist ein Mann mit einer wirklich angenehmen, offenen, freien und aufrichtigen Miene. Es ist das Gesicht eines Engländers. Sein Herz spiegelt sich auf seinem Angesichte ab, und ich bin überzeugt, er ist ein guter Mann: ich sah nie einen Menschen, von dem ich mir so schnell eine gute Meinung bildete, als von diesem schönen, ächt kriegerischen alten Manne. Er trägt seinen Kopf aufrecht und spricht offen und kühn aus, was er denkt, ohne sich

zu scheuen, den Leuten dabei ins Gesicht zu blicken. Seine Physiognomie würde bei jeder Person den Wunsch nach einer nähern Bekanntschaft erregen und den noch so Argwöhnischen mit Zutrauen gegen ihn erfüllen.

Sir Pulteney Malcolm wurde auch Napoleons günstigem Urtheile dadurch sehr empfohlen, daß er nichts mit den seiner Person auferlegten Beschränkungen zu thun hatte, und weder eine von den Verfügungen, über die er sich beklagte, verändern, noch sie aufheben konnte. Er war auch darin glücklich, daß er vermöge der Ruhe seines Temperaments im Stande war, der heftigen Sprache Buonaparte's auszuweichen, ohne weder die Gerechtigkeit seiner Klagen zuzugeben, noch durch geraden Widerspruch sein Mißfallen zu erregen. „Hat Ihre Regierung im Sinne," sagte Napoleon eines Tages zu dem englischen Admiral, „mich an diesen Felsen bis zu meinem Todestage zu fesseln?" „Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, Sir," antwortete Sir Pulteney, „daß dieß, wie ich fürchte, ihr Vorsatz ist." „Dann wird das Ziel meines Lebens bald kommen," sagte Napoleon. — „Ich hoffe nicht, Sir," antwortete der Admiral; „ich hoffe, Sie werden lange genug leben, um Ihre großen Thaten aufzuzeichnen, die so zahlreich sind, daß diese Aufgabe Ihnen ein langes Lebensalter sichern wird." Napoleon verbeugte sich und fühlte sich wahrschein-

lich als Held und als Schriftsteller geschmeichelt. — Ehe jedoch Sir Pulteney Malcolm die Insel verließ, und als er den Gouverneur gegen einige der harten und übertriebenen Anklagen, die Napoleon vorzubringen pflegte, zu rechtfertigen suchte, fing der Letztere an, von seinem Urtheile zu appelliren, indem er erklärte, er sey zu sehr Engländer, als daß er unpartheiischer Richter seyn könnte. Sie standen jedoch bei ihrer Trennung im freundschaftlichsten Vernehmen mit einander, und Napoleon sprach nachher oft von dem Vergnügen, welches ihm die Gesellschaft des Sir Pulteney Malcolm gewährt habe.

Unter den Kolonisten auf St. Helena fanden sich aller Wahrscheinlichkeit nach wenig Individuen, die durch Rang und Erziehung hinlänglich geeignet waren, in die Gesellschaft des Verbannten zugelassen werden zu können. Auch sie waren denselben Anständen unterworfen, welche die brittischen Offiziere abhielten, mit Longwood und seinen Einwohnern zu verkehren. Wenn der Gouverneur Mißfallen an den zu häufigen Aufmerksamkeiten irgend eines Individuums fand, oder irgend einen aus einem solchen Verkehr entspringenden Argwohn faßte, so hatte er die Macht, und nach der Meinung der Kolonisten auch die Neigung, seinen Unwillen bitter fühlen zu lassen. Herr Balcomb jedoch, der das Amt eines Proviantmeisters bekleidete, besuchte mit einigen Einwohnern Longwood zuweilen. Der allge=

meine Verkehr zwischen den französischen Gefangenen und den Kolonisten hatte vermittelst der Bedienten Statt, welche das Vorrecht hatten, James Town so oft zu besuchen, als es ihnen gefiel, und die dadurch keinen nachtheiligen Argwohn erregen konnten. Allein die Gesellschaft zu Longwood gewann nichts durch den Verkehr mit James Town, obschon die Leichtigkeit der ausländischen Verbindung für die Verbannten dadurch unstreitig bedeutend vergrößert wurde. Ihre Korrespondenz gieng hauptsächlich über Bahia; und es ist gewiß, daß es ihnen gelang, viele Briefe nach Europa zu schicken, obschon man glaubt, daß sie in Betreff des Empfanges der Antworten weniger glücklich waren.

Es war zu erwarten, daß die Gesellschaft zu Longwood durch den Aufenthalt dreier Edelleute von Rang, von denen zwei, wie wir glauben, Frauen und eine Familie hatten, der Kommissäre Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs, einen Zuwachs erhalten würde. Allein auch hier thürmte das Zeremoniel eine jener Schranken empor, die, je nach der Meinung derer, zwischen denen sie errichtet sind, wirksam oder unwirksam sind. Die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte hatten verlangt, Napoleon vorgestellt zu werden. Als ihm ihr Wunsch mitgetheilt wurde, weigerte er sich in bestimmten Ausdrücken, sie in ihrer offiziellen Eigenschaft zu empfangen, da er das Recht der Fürsten Europas nicht anerkenne, sich in die Bewa-

chung seiner Person zu mischen und Theil an ihr zu nehmen. Als auf der andern Seite die Bevollmächtigten fanden, daß ihr öffentliches Amt nicht anerkannt wurde, weigerten sie sich, in irgend einen Verkehr mit Longwood, wenn nicht in ihrer besondern Eigenschaft, einzulassen; und so wurden von diesem einsamen Flecke drei Personen ausgeschlossen, deren Sitten und Gewohnheiten, als Fremde, ziemlich gut zu denen des Verbannten und seiner Begleiter gepaßt haben würden.

Die Niederlassung zu St. Helena erhält in den Jahreszeiten, in welchen die Schiffe auf ihrem Wege nach Indien, oder auf ihrer Rückkehr nach Europa hier anlanden, einen bedeutenden temporären Zuwachs. Natürlich war jeder Offizier und Reisende bei solchen Gelegenheiten begierig, einen so berühmten Mann, wie Napoleon, zu sehen; und es mochten sich auch zuweilen unter ihnen Individuen befinden, die auch er mit Vergnügen empfangen haben würde. Die Verfügung in Betreff dieser Besuche zu Longwood scheint einer von den wenigen Theilen des allgemeinen Systems gewesen zu seyn, über den sich Napoleon nicht beklagte. Er hatte eine natürliche Abneigung, die eitle Neugierde der Fremden zu befriedigen, und die Verfügungen beschützten ihn wirksam gegen ihre Zudringlichkeit. Diejenigen Personen, welche Napoleon ihre Aufwartung zu machen wünschten, waren genöthigt, sich

zuerst an den Gouverneur zu wenden, durch welchen ihre Namen dem General Bertrand, als dem Groß-Marschall des Haushalts überschickt wurden, der Napoleon's Antwort mittheilte, wenn sie günstig lautete, und die Stunde bezeichnete, in welcher er ihre Besuche annehmen wollte. Bei solchen Gelegenheiten war Napoleon besonders dafür besorgt, daß die Etikette eines kaiserlichen Hofes beobachtet wurde, während die Besuchenden von dem Gouverneur die strenge Weisung erhielten, den Kreis der einem General von Auszeichnung gebührenden Höflichkeit nicht zu überschreiten. Wenn daher, wie es zuweilen geschah, die Einführung in der freien Luft statt hatte, blieb der französische Theil der anwesenden Gesellschaft unbedeckt, während die Engländer ihre Hüte nach der ersten Begrüßung wieder aufsetzten. Napoleon sah die Ungereimtheit, die hierin lag, und gab seinen Begleitern den Befehl, die Engländer in diesem besondern Punkte nachzuahmen. Man sagt, daß sie nicht ohne Murren und Bedenklichkeit gehorchten.

Diejenigen Besuchenden, welche in Longwood ihre Aufwartung machen durften, waren hauptsächlich Personen von ausgezeichneter Geburt, Offiziere von Rang beim Heere und der Flotte, Personen von philosophischem Untersuchungsgeiste, (für die er besonders eingenommen war,) oder Reisende aus fremden Gegenden, die durch einige Belehrung das Be-

gnügen vergelten konnten, das ihnen die Zulassung in die Gegenwart eines so ausgezeichneten Mannes gewährte. Von diesen Zusammenkünften haben einige, denen solche zu Theil wurden, öffentlich Bericht abgestattet; und die Bemerkungen anderer, haben wir im Manuscripte gesehen. Alle rühmen den ungemeinen Anstand, das Schicklichkeitsgefühl und die wohlwollende Miene, in die sich Napoleon während dieser Besuche kleidete, und welche den Zuschauern kaum erlaubten, zu glauben, daß er, wenn ihn eine Leidenschaft überraschte, oder wenn er eine solche heuchelte, um Eindruck zu machen, der rauhe, barsche und wilde Despot seyn konnte, als welchen ihn die andern Berichte darstellten. Seine Fragen stellte er im Allgemeinen mit großem Scharfsinne, so daß sie der gefragten Person dadurch angenehm wurden, daß sie auf irgend einen Gegenstand führte, mit dem sie bekannt war, während sie ihn zu gleicher Zeit veranlaßten, irgend einen Schatz neuer oder merkwürdiger Kenntnisse, die er besaß, vorzubringen.

Das Tagebuch des Kapitäns Basil Hall, dessen Karakter sowohl in seinem Berufe, als in der Literatur wohl bekannt ist, bietet ein anziehendes Beispiel von unserer Behauptung dar, und liefert zu gleicher Zeit einen Beweis von dem mächtigen Umfange des Gedächtnisses Buonaparte's. Er erkannte den Namen des Kapitäns Hall augenblicklich wieder,

weil er seinen Vater, Sir James Hall, Bart., gesehen hatte, als er in der Kriegsschule zu Brienne war, die zu besuchen Sir James durch seine Liebe zur Wissenschaft, die ihn bereits auszeichnete, bewogen worden war. Buonaparte erklärte die Ursache, warum er sich an eine Privatperson nach der Dazwischenkunft der so wichtigen Ereignisse seines Lebens erinnerte. „Man darf sich," sagte er „nicht darüber wundern. Ihr Vater war der erste Engländer, den ich je sah; und ich habe mich deßwegen mein ganzes Leben hindurch an ihn erinnert." Er zog nachher umständliche Erkundigungen über die königliche Gesellschaft zu Edinburgh ein, deren Präsident Sir James Hall lange gewesen war; sodann kam er auf den sehr interessanten Gegenstand der neu entdeckten Insel Loo Choo; und Kapitain Hall stattet über die Natur der Fragen, die ihm vorgelegt wurden, einen Bericht ab, dessen Interesse wir, durch einen Versuch ihn zusammen zu drängen nicht verringern wollen.

„Nachdem ich angegeben hatte, wo die Insel lag, fragte er mich plötzlich über die Einwohner, mit einer Genauigkeit, ich möchte sagen, mit einer Strenge der Nachforschung, die bei weitem alles übertrifft, was mir bei irgend einer andern Gelegenheit vorgekommen ist. Seine Fragen waren keineswegs zufällig gestellt, sondern jede hatte irgend eine bestimmte Beziehung auf das, was ihr voran-

ging, oder ihr nachfolgen sollte. Ich fühlte mich in kurzer Zeit seinem Anblicke so vollkommen ausgesetzt, daß es mir unmöglich gewesen seyn würde, den geringsten Umstand zu verhehlen, oder zu verändern. So groß war in der That die Schnelligkeit seiner Auffassung der ihn anziehenden Gegenstände, und die erstaunenswürdige Leichtigkeit, mit der er die wenigen Nachrichten, die ich ihm gab, ordnete und zusammenfaßte, daß er zuweilen meiner Erzählung voreilte, den Schluß sah, zu dem ich gelangte, ehe ich ihn aussprach, und mich eigentlich meiner Erzählung beraubte."

„Jedoch verschiedene Umstände, welche das Volk zu Loo Choo betrafen, setzten ihn sogar nicht wenig in Erstaunen; und ich hatte das Vergnügen, ihn mehr als einmal völlig verlegen und unfähig zu sehen, sich das Phänomen zu erklären, das ich ihm erzählte. Nichts fiel ihm so sehr auf, als daß sie keine Waffen haben. „Point d'armes! (keine Waffen)" rief er aus, „c'est à dire point de canons — ils ont des fusils? (d. h. keine Kanonen, sie haben Flinten?)" Auch nicht einmal Flinten, erwiederte ich. „Eh bien donc — des lances, ou au moins des arcs et des flèches?" (Nun denn — Lanzen, oder wenigstens Bogen und Pfeile?) Ich sagte ihm, daß sie weder das eine, noch das andere hätten. „Ni poignards?" (auch keine Dolche?) rief er mit steigender Heftigkeit aus. Nein, keine. „Mais"

rief Napoleon, seine Faust ballend, und seine Stimme verstärkend, „mais! sans armes, comment se bat-on?“ (Allein, wenn man keine Waffen hat, wie schlägt man sich denn?)“

„Ich konnte blos antworten, daß, so viel wir in Erfahrung bringen konnten, sie nie Kriege geführt haben, sondern stets in einem Zustande innern und äußern Friedens geblieben seyen. Keine Kriege! rief er mit höhnischem und ungläubigem Ausdrucke; als ob das Daseyn eines Volkes unter der Sonne, das keine Kriege führte, eine entsetzliche Anomalie wäre.“

„Auf gleiche Weise, allein ohne in gleichem Grade davon ergriffen zu werden, schien er an der Wahrheit der Nachricht zu zweifeln, die ich ihm gab, daß sie kein Geld haben, und keinen Werth auf unsere Silber, oder Goldmünzen setzen. Dann blickte er auf und fragte in scharfem Tone: „Wie bezahltet ihr alsdann diesem sonderbarsten aller Völker die Rinder und andere gute Dinge, die sie euch in so großen Quantitäten an Bord geschickt zu haben scheinen.“ Als ich ihm sagte, daß wir die Einwohner von Loo Choo nicht dazu bringen konnten, irgend eine Bezahlung anzunehmen, so drückte er großes Erstaunen über ihre Freigebigkeit aus, und ließ mich ihm die Liste der Dinge, mit welchen wir von diesen gastfreundlichen Insulanern versehen worden waren, zweimal wiederholen.“

„Die Unterhaltung wurde in gleichem Geiste fortgesetzt. Aeußerst merkwürdig ist der Scharfsinn, mit welchem Napoleon die merkwürdigsten und interessantesten Thatsachen, ungeachtet der Eile einer zufälligen Unterhaltung, auffaßt. Der niedrige Stand der Priesterschaft in Loo Choo war ein Gegenstand, auf dem er lange verweilte, ohne jedoch zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen. Kapitain Hall setzte die Unwissenheit des Volkes von Loo Choo in Beziehung auf die ganze Welt, Japan und China ausgenommen, dadurch in's Licht, daß er sagte, sie wissen durchaus nichts von Europa — nichts von Frankreich und England und haben selbst nichts von Sr. Majestät gehört; über welchen letztern Beweis ihrer unbedingten Absonderung von der Welt Napoleon herzlich lachte. Während der ganzen Unterhaltung wartete Napoleon mit der höchsten Ungeduld, bis seine Fragen beantwortet waren, erkundigte sich eifrig nach jedem merkwürdigen Gegenstande, und machte natürlich einen höchst günstigen Eindruck auf seinen Besucher."

„Buonaparte, sagt der scharfsinnige Reisende, fiel mir besonders dadurch auf, daß er sich von den Gemählden und Büsten, die ich von ihm gesehen hatte, bedeutend unterschied. Sein Gesicht und seine Gestalt hatten in jeder Hinsicht ein breiteres und vierschrötigeres Aussehen, als irgend eine Abbildung, die mir von ihm bis dahin zu Gesicht ge-

kommen war. Seine Beleibtheit, die man um diese Zeit allgemein als übermäßig berichtet hatte, war keineswegs auffallend. Sein Fleisch hatte im Gegentheil ein festes und muskelhaftes Aussehen. Auf seinen Wangen war nicht die geringste Spur von Farbe zu sehen; in der That, sein Kinn glich mehr dem Marmor, als gewöhnlichem Fleische. Nicht die geringste Spur von einer Runzel konnte auf seiner Stirne, noch eine Annäherung an eine Furche an irgend einem Theile seines Gesichts unterschieden werden. Seine Gesundheit und Gemüthsstimmung waren, dem Anscheine nach zu urtheilen, vortrefflich, ob man schon in diesem Zeitpunkte in England allgemein glaubte, daß er unter dem Einflusse einer Menge von Krankheiten schnell dahin sinke, und daß die Heiterkeit seines Geistes gänzlich dahin sey. Seine Art zu sprechen war ziemlich langsam und vollkommen deutlich; er wartete mit großer Geduld und Güte meine Antworten auf seine Fragen ab, und während der ganzen Unterhaltung war nur einmal eine Beziehung auf den Grafen Bertrand nöthig. Der glänzende und fast blendende Ausdruck seines Auges konnte nicht übersehen werden. Es war jedoch kein fortwährender Glanz, sondern er war nur bemerkbar, wenn Napoleon durch irgend einen Punkt, der ihn besonders interessirte, angeregt wurde. Es ist unmöglich, sich einen milderen, ich möchte sagen, gütigeren und freundlicheren Aus-

druck zu denken, als den, welcher während der ganzen Unterredung auf seinen Gesichtszügen spielte. Wenn er daher um diese Zeit unwohl und niedergeschlagen war, so muß die Macht seiner Selbstbeherrschung noch außerordentlicher gewesen seyn, als gewöhnlich angenommen wird; denn sein ganzes Benehmen, seine Unterredung und der Ausdruck seiner Miene, kündigten ein vollkommen gesundes und frohes Wesen an."

Das Datum dieser Zusammenkunft war der 13te August 1817.

Bei der obigen Unterredung spielte Buonaparte eine natürliche Rolle. Bei einer andern merkwürdigen Gelegenheit, den 1sten Julius 1817, als er den Lord Amherst und die Herren, aus welchen die Gesandtschaft bestand, die damals aus China zurückkehrte, empfing, waren sein Benehmen und seine Unterhaltung von einer erkünstelteren, gezwungeneren und mehr empirischen Art. Er hatte offenbar eine Rolle zu spielen, Angaben vorzubringen und Behauptungen aufzustellen, bei denen er sicherlich weder die Absicht, noch den Wunsch hatte, daß der Saame, den er ausstreute, auf einen unfruchtbaren Boden fallen sondern daß er aufbewahrt, gesammelt und nach Britannien zurückgebracht werden möchte, um da in der öffentlichen Leichtgläubigkeit Wurzel zu fassen, und siebenfältige Früchte zu tragen. Er stürzte sich plötzlich in eine Fluth von Po=

litik und erklärte, daß die Ueberlegenheit Rußlands Europa's Vernichtung zur Folge haben werde; und doch behauptete er zu gleicher Zeit, die Franzosen und Engländer seyen eigentlich die einzigen Truppen, die ihrer Zucht und ihrer sittlichen Eigenschaften wegen bemerkt zu werden verdienen. Unmittelbar nachher schlug er die Engländer wegen der kleinen Zahl ihres Heeres aus dem Felde und behauptete, daß wir unsere Ueberlegenheit zur See gefährden, indem wir auf unsere Landtruppen vertrauen. Er kam sodann auf einen Lieblingsgegenstand, die ungemeine Nachlässigkeit des Lord Castlereagh, der einen Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen, oder vielmehr zu erzwingen und Portugal zur Rückzahlung unserer Auslagen zu nöthigen unterlassen habe. Er schien dieß als eine Aufopferung der Interessen und der Wohlfahrt seines Landes zu betrachten, und erklärte es für eine solche mit einer Zuversicht, die darauf berechnet war, dem Zuhörer den Glauben beizubringen, daß es ihm mit den ausschweifenden Lehren, die er verkündete, völlig Ernst sey.

Er machte folglich keinen Eindruck auf Lord Amherst, oder auf Herrn Heinrich Ellis, den dritten Bevollmächtigten der Gesandtschaft, an den ein großer Theil dieser gewaltigen Tirade gerichtet war, und der uns erlaubt hat, sein besonderes Tagebuch zu durchlesen, das hinsichtlich dieser Unterredung

viel weitläufiger ist, als der Bericht in der gedruckten Erzählung der Gesandtschaft, die im Jahre 1817 erschien *).

Nachdem Napoleon Lord Castlereagh's vermeintliche Fehltritte gegen den Staat berührt hatte, schwieg er nicht über das Unrecht, das er ihm selbst angethan hatte. In seiner Unterhaltung mit Lord Amherst hauptsächlich verweilte er mit großer Bitterkeit auf Sir Hudson Lowe's Betragen gegen ihn in verschiedenen Hinsichten; allein es mißlang ihm gänzlich, die Ueberzeugung, die er bezweckte, hervorzubringen. Es schien dem Gesandten und seinen Begleitern im Gegentheil, daß es nie einen Gefangenen von Wichtigkeit gegeben habe, dessen persönliche Freiheit weniger beschränkt worden wäre, als die des vormaligen französischen Kaisers. Herr Ellis sah sich nach einer persönlichen Besichtigung veranlaßt, seine Klagen in Betreff der Mundvorräthe und des Weins als gar keiner Beachtung würdig zu betrachten, und zu bedauern, daß wirklicher oder angeblicher Aerger einen so großen Mann hatte bewegen können, solche kleinliche Mißverständnisse zu unterstützen. Das Haus zu Longwood, als die Residenz eines Fürsten betrachtet, ließ Herr Ellis als klein und unangemessen gel=

*) Siehe Anhang No. XI. wo einer der besten und glaubwürdigsten Berichte von Napoleons Unterhaltung und Folgerungsart zu finden ist.

ten; allein auf der andern Seite als die Wohnung einer angesehenen Person betrachtet, die in der Zurückgezogenheit lebte (und dieß war die Ansicht, welche man in England von der Lage des Gefangenen hatte), war es seiner Meinung nach sowohl angemessen, als ansehnlich. Was die Ausdehnung seines freien Raumes betrifft, so bemerkt Herr Ellis, daß eine größere, mit irgend einem Anspruche auf Sicherheit verträgliche, persönliche Freiheit einem Individuum, das als überhaupt irgend einem Zwange unterworfen, betrachtet werden mußte, nicht hätte bewilligt werden können. „Sein Verkehr mit Andern," bemerkt er, „stand sicherlich unter einer unmittelbaren Aufsicht, da es Niemand erlaubt war, Longwood oder dessen Gebiet ohne einen Paß von dem Gouverneur zu betreten. Allein dieser Paß'" versichert er, „wurde leicht bewilligt und war nie ein Hinderniß für diejenigen Besuchenden gewesen, welche Napoleon zu sehen wünschten." Die Beschränkung seiner Korrespondenz wird als unangenehm und seine Gefühle kränkend anerkannt; allein als eine „natürliche Folge dessen, was er jetzt ist und früher gewesen war, betrachtet." „Zwei Beweggründe," sagte Herr Ellis, „lassen sich, glaube ich, für Buonaparte's unbillige Klagen nachweisen. Der erste und hauptsächlichste geht dahin, das öffentliche Interesse in Europa, hauptsächlich aber in England, wo er sich schmeichelt, daß er eine Par=

tei habe, rege zu erhalten. Und der zweite, glaube ich, liegt in dem persönlichen Karakter und den Gewohnheiten Buonaparte's, der eine Beschäftigung in den kleinlichsten Intriguen, wodurch diese Klagen befördert werden, und ein unwürdiges Vergnügen in den Neckereien und dem Verdrusse, den sie an Ort und Stelle verursachen, findet."

Die Scharfsicht des Herrn Ellis täuschte sich nicht; denn General Gourgaud erwähnt unter andern Nachrichten des Antheils, welchen Buonaparte an der Unterredung mit der Gesandtschaft, die aus China nach Britannien zurückkehrte, genommen habe, und sagt, der Kaiser sei der Meinung gewesen, seine Beweisgründe haben einen starken Eindruck auf sie gemacht. Die öffentliche Erscheinung des Gesandtschaftsberichts des Herrn Ellis verjagte diesen Traum und veranlaßte auf St. Helena ein verhältnißmäßiges Mißvergnügen.

Da wir jetzt einige Nachricht von den allgemeinen Umständen, welche Napoleons Aufenthalt auf St. Helena, während er sich einer ziemlich guten Gesundheit erfreute, begleiteten, von seiner Lebensart, seinen Studien und Zeitvertreiben gegeben, und zwei merkwürdige Beispiele seines Verkehrs mit Fremden von Beobachtungsgeist und Einsicht angeführt haben, müssen wir im nächsten Kapitel der besondern traurigen Umstände der Abnahme seiner Gesundheit und der wenigen und unwichtigen

Vorfälle, welche zwischen dem Anfange seiner Krankheit und ihrem Ende Statt hatten, erwähnen.

Drittes Kapitel.

Napoleons Krankheit — nämlich Magenkrebs. — Dr. Arnotts Meinung, daß sie nicht die Wirkung des Klima's war, sondern schon seit 1817 an ihm nagte. — Napoleon offenbart die Gemüthsstimmung nicht, die ihm eine Milderung der Beschränkungen seiner Gefangenhaltung hätte verschaffen können. — Entfernung des Las Cases aus seinem Haushalt — Montholons verschiedene Klagen werden von Lord Holland in dem Oberhause zur Sprache gebracht und von Lord Bathurst beantwortet. — Wirkung des fehlgeschlagenen Antrags des Lord Hollands in Beziehung auf Buonaparte. — Die Symptome seiner Krankheit nehmen zu. — Seine Weigerung sich Bewegung zu machen, oder Arznei zu nehmen. — Entfernung des Dr. O'Meara aus Napoleons Nähe. — Buonaparte weigert sich, die Besuche irgend eines andern englischen Arztes anzunehmen. — Zwei römisch katholische Priester werden auf sein Verlangen nach St. Helena geschickt. — Napoleons Meinung in Betreff der Religion. — Dr. Antommarchi kommt an und tritt an die Stelle des Dr. O'Meara. — Fortgesetzte Streitigkeiten zwischen Napoleon und Sir Hudson Lowe.

Lange schon vor der Schlacht von Waterloo waren Gerüchte in Betreff der Abnahme der Gesundheit Napoleons in Umlauf gewesen; und Manche waren geneigt, sein Unglück in diesem entscheidenden Feldzuge weniger der Ueberlegenheit seiner Feinde, als

der Abnahme seiner Thätigkeit zuzuschreiben. Es scheint kein Grund zu einem solchen Schlusse vorhanden zu seyn; die rasche Art, auf welche er sein Heer bei Charleroi zusammenzog, hätte ein solches Gerücht auf immer zum Schweigen bringen sollen. Er war gelegenheitlich leichten Anfällen von Schlafsucht unterworfen, wie sie bei den meisten Menschen, welche schlecht schlafen, früh aufstehen und hart arbeiten, besonders nach dem vierzigsten Jahre gewöhnlich sind. Als er bei St. Helena landete, schien sein Aussehen so wenig von Abnahme seiner Gesundheit zu zeugen, daß einer der brittischen Grenadire, die ihn sahen, mit dem seinem Volke eigenen Schwur ausrief: „Sie sagten uns, er werde alt; doch hat er vierzig gute Feldzüge in seinem Bauche, verdamm' ihn Gott!" Eine Rede, welche die französischen Edelleute beneideten, da sie, sagten sie, einem von der alten Garde hätte angehören sollen. Wir haben Kapitän Hall's Nachricht von dem anscheinenden Zustande seiner Gesundheit im Sommer 1817 erwähnt; die des Herrn Ellis um dieselbe Zeit ist gleichlautend; er spricht die Meinung aus, daß Napoleon nie mehr im Stande gewesen sey, die Strapazen eines Feldzuges zu ertragen, als in dem Augenblicke, in welchem er ihn sah. Doch schützte Napoleon um diese Zeit, nämlich im Julius 1817, die Abnahme seiner Gesundheit als einen Grund zur Erlangung größerer Vergünstigungen vor, während er sich auf

der einen Seite weigerte, die zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthigen Bewegungen zu machen, wofern ihm nicht eine Milderung der seiner Person auferlegten Beschränkungen bewilligt würde. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er selbst in diesem Zeitpunkte schon die Symptome jener innern Krankheit, die sein Leben verzehrte, fühlte. Es ist jetzt allgemein bekannt, daß sie das grausame Uebel war, an welchem sein Vater starb, nämlich ein Magenkrebs, worüber er seine Besorgnisse, sowohl in Rußland, als anderswo, wiederholt ausgedrückt hatte. Der Fortgang dieser Krankheit ist jedoch langsam und schleichend, wenn sie wirklich schon so früh, nämlich im Jahre 1817 begonnen hatte. Gourgaud erklärte in einem weit spätern Zeitpunkte, daß er durchaus nicht an seine Krankheit glauben könne. Er gestand zwar, er sey so mißmuthig, daß er davon spreche, sich und seine Gesellschafter dadurch zu tödten, daß er sich und sie in ein kleines Gemach mit brennenden Holzkohlen einschließe, — ein leichter Tod, den ihm wahrscheinlich Berthollet, der Chemiker, anempfohlen hatte. Nichts desto weniger behauptete General Gourgaud, daß die Engländer in Betreff der Gesundheitsumstände des Generals Buonaparte sehr betrogen würden; denn er sey, was das körperliche Wohlseyn betreffe, keineswegs wesentlich verändert, und die Vorstellungen in dieser Hinsicht enthielten wenig oder gar keine Wahrheit. Dr

O'Meara habe sich sicherlich von jenem Einflusse täuschen lassen, den General Buonaparte stets auf diejenigen ausübe, mit denen er häufigen Umgang pflege, und obschon er (General Gourgaud) in individueller Hinsicht Ursache habe, mit Herrn O'Meara höchst zufrieden zu seyn, so setze ihn doch seine innige Bekanntschaft mit dem General Buonaparte in den Stand, zuversichtlich zu behaupten, daß seine Gesundheitsumstände durchaus nicht schlimmer seyen, als einige Zeit vor seiner Ankunft auf St. Helena. — Doch scheint es, wie bereits bemerkt worden ist, ungeachtet der Ungläubigkeit von Freunden und Feinden, wahrscheinlich, daß die schreckliche Krankheit, an welcher Napoleon starb, bereits an den Lebenstheilen nagte, obschon ihr Karakter durch keine äusserlichen Symptome bestimmt angekündigt war. Dr. Arnott, Wundarzt beim 20sten Regimente, der beim Todtenbette Napoleons zugegen war, hat folgende Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand gemacht:

„Wir wissen aus guter Quelle*), daß diese Magenkrankheit nicht ohne eine ziemlich lange Vorbereitung des Krankheitsstoffes erzeugt werden kann. Ich will keine Meinung wagen; allein es ist bemerkenswerth, daß er oft sagte, sein Vater sey an der

Ver-

*) Siehe Dr. Baillie's unschätzbares Buch über die krankhafte Anatomie, p. 141, 142.

Verhärtung des untern Magenmunds gestorben; der Körper sey nach seinem Tode untersucht und die Thatsache bekräftigt worden. Seine treuen Anhänger, der Graf und die Gräfin Bertrand und Graf Montholon, haben mir wiederholt dasselbe erklärt."

„Wenn es daher zugegeben würde, daß eine vorläufige Disposition der Theile zu dieser Krankheit vorhanden war, mochten die niederdrückenden Leidenschaften des Geistes nicht als erregende Ursache wirken? Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Napoleon Buonaparte's geistige Leiden auf St. Helena sehr stechend waren. Einem Manne von so unbegränztem Ehrgeize, der vordem nach allgemeiner Herrschaft strebte, muß die Gefangenschaft schmerzhafte Gefühle verursacht haben."

„Das Klima von St. Helena betrachte ich als gesund; die Luft ist rein und gemäßigt, und die Europäer erfreuen sich ihrer Gesundheit, und behalten die Stärke ihrer Constitution, wie in ihrem Geburtslande, bey."

Dr. Arnott giebt weiter an, daß ungeachtet dieser allgemeinen Behauptung, die rothe Ruhr und andere hitzige Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs unter den Truppen geherrscht haben. Dieß schreibt er der Sorglosigkeit und Unmäßigkeit der englischen Soldaten, so wie der Ermüdung der arbeitenden Klasse zu; da die Offiziere, welche wenig Dienst bei Nacht hatten, ihre Gesundheit und

Stärke, wie in Europa, behielten. „Ich kann deßwegen sicher behaupten, fährt der Arzt fort, daß jeder, der mäßig lebt und keinen großen körperlichen Anstrengungen, der Nachtluft und atmosphärischen Veränderungen ausgesetzt ist, wie dieß bei einem Soldaten der Fall seyn muß, auf St. Helena so gesund bleiben kann, als in Europa, und ich kann daher weiter behaupten, daß die Krankheit, an welcher Napoleon Buonaparte starb, nicht die Wirkung des Klima's war."

Eine Bestätigung der Behauptung des Dr. Arnott ist der Umstand, daß von Napoleon's zahlreicher Familie, die fast aus 50 Personen, die englischen Bedienten mit eingeschlossen, bestand, blos einer, während der 5 Jahre ihres Aufenthalts auf der Insel, starb; und diese Person (Ciprtani, der Haushofmeister) hatte sich die Krankheit, die ihn hinraffte, und die eine Art Auszehrung war, zugezogen, ehe er Europa verließ.

Dr. Arnott, dessen Meinung wir großes Gewicht beilegen, sowohl wegen der Vortrefflichkeit seines Karakters, als weil er die beste Gelegenheit hatte, sich zu belehren, behauptet, die Verhärtung oder der Kreps des Magens sey eine räthselhafte Krankheit, da die Symptome, welche ihn ankündigen, anderen Krankheiten in derselben Gegend gemein seyen, und sie karakterisiren; doch glaubte er früher, daß irgend eine krankhafte Veränderung der

Struktur des Magens Statt gefunden habe, besonders als er erfuhr, daß der Vater seines Patienten an der Verhärtung des untern Magenmunds gestorben sey. Er glaubte, wie bereits bemerkt worden ist, daß die Krankheit schon am Ende des Jahrs 1817 begonnen hätte, zu welcher Zeit der Patient mit Schmerzen in dem Magen, Eckel und Erbrechen, besonders wenn er Nahrung zu sich genommen hatte, behaftet war — Symptome, die ihn von diesem Zeitpunkte an nie mehr verließen, sondern stufenweise bis zum Tage seines Todes zunahmen.

Von diesem Zeitpunkte an befand sich daher Napoleon in einer Lage, die in Betracht seiner großen Thaten und der Höhe seines früheren Glückes das Mitleid seiner bittersten Feinde, und das Mitgefühl aller derer verdiente, die geneigt waren, eine sittliche Lehre aus dem ausserordentlichsten Wechsel der Dinge, den die Geschichte je dargeboten hat, zu ziehen. Auch können wir nicht zweifeln, daß solche Betrachtungen endlich zu einer großen Milderung der Strenge, womit der Gefangene bewacht wurde, und vielleicht endlich zu seiner gänzlichen Befreiung hätten führen können. Allein zur Erreichung dieses Zieles wäre es nöthig gewesen, daß Napoleon in seiner Gefangenschaft ein ganz anderes Betragen gezeigt hätte, als das, welches er für das klügste und natürlichste hielt. Um erstens des Mitgefühls und der einem Kranken gebührenden Ver-

rechte theilhaftig zu werden, hätte er die Besuche einer ärztlichen Person zugeben können, deren Bericht für völlig unpartheiisch hätte gehalten werden dürfen. Dieß konnte nicht der Fall mit dem Berichte des Dr. O'Meara seyn, da er sich in dem vertrauten und selbst geheimen Dienste des Gefangenen befand, und auf dem schlechtesten Fuße mit dem Gouverneur stand; und Napoleons bestimmte Verwerfung jedes andern Beistandes schien den, obschon ungerechten Glauben, zu unterstützen, daß er entweder Unpäßlichkeit heuchle, oder einige geringe Symptome benütze, um eine Milderung der Wachsamkeit des Gouverneurs zu bewirken. Auch konnte das Zeugniß des Dr. Antomarchi, als das eines von Napoleon gänzlich abhängenden Individuums, nicht als glaubwürdig betrachtet werden, bis es durch eine unparteiische und zu gleicher Zeit kompetente medicinische Autorität bestätigt war.

Zweitens muß man sich erinnern, daß als Hauptpunkt der Rechtfertigung der Gefangenhaltung Napoleons angeführt wurde, daß seine Freiheit mit der Ruhe Europas unverträglich gewesen sey. Um das Gegentheil zu beweisen, würde es nöthig gewesen seyn, daß der vormalige Kaiser den Wunsch, sich von politischen Streitigkeiten zurückzuziehen, an den Tag gelegt und Symptome davon gezeigt hätte, daß er jene ehrgeitzigen Plane, welche Europa so lange erschüttert hatten, beseitigt oder vergessen habe.

Mitleid und die Bewunderung großer Talente hätten alsdann die Staaten Europas bewegen können, auf die entsagende Gemüthsstimmung eines Mannes zu vertrauen, welchen Alter, Schwächen und Leiden geneigt zu machen schienen, seine Tage der Gemächlichkeit und Zurückgezogenheit zu widmen, und der eine sichere Bürgschaft für seine friedlichen Absichten darzubieten schien. Allein er war so weit entfernt, solche Gesinnungen zu äußern, daß alles, was von St. Helena ausfloß, bewies, daß der vormalige Kaiser alle seine früheren Plane hegte und alle seine früheren Handlungen rechtfertigte. Er konnte es nicht ertragen, daß die Welt die Meinung hegen sollte, sein Ehrgeiz sey gesättigt und seine Ansprüche aufgegeben. Im Gegentheil bewiesen seine Bemühungen und diejenigen Werke, welchen er seinen Geist einhauchte, wenn sie je irgend etwas bewiesen, daß er nie einen strafbaren Ehrgeiz hegte, — daß seine Ansprüche an Oberherrschaft auf Nationalgesetz und Gerechtigkeit gegründet waren, — daß er das Recht hatte, sie früher zu behaupten, und daß er geneigt und berechtigt war, sie noch zu verfechten. Er war ängstlich bemüht, die Welt wissen zu lassen, daß er nicht im Mindesten verändert war, daß er sich weder seiner Plane schämte, noch ihnen entsagt hatte; sondern daß er, Europa wieder zurückgegeben, in allen Hinsichten dieselbe Person mit denselben Ansprüchen und einer nur we=

nig verminderten Thätigkeit seyn würde, wie damals, als er in Cannes landete, um das französische Reich wieder zu erobern.

Diese Art, seine Sache zu verfechten, hatte die unvermeidliche Folge, daß sie alle diejenigen, welche die Beschränkung seiner persönlichen Freiheit im Anfange für nothwendig gehalten hatten (und diese waren die große Mehrzahl in Europa), in dem Glauben bestärkte, daß noch dieselben Gründe zur Fortsetzung der Beschränkung vorhanden seyen, welche sie ursprünglich veranlaßt hatten. Wir mögen das abgenützte Gleichniß des eingekerkerten Löwen nicht wiederholen; allein wenn das königliche Thier, das Don Quixotte in Freiheit zu setzen wünschte, statt sich friedlich und artig zu betragen, gebrüllt, wilde Sprünge gemacht und an dem Gitter seines Käfigs gerissen hätte, so kann man zweifeln, ob der große Abwender des Unrechts selbst seine Freiheit vertheidigt haben würde.

Im November 1816 erlitt Napoleon durch die Entfernung des Grafen Las Cases aus seiner Gesellschaft einen Verlust, der ihn nicht wenig geschmerzt haben muß. Die ergebene Anhänglichkeit des Grafen an seine Person konnte nicht bezweifelt werden, und sein Alter, so wie seine Stellung als ein Civilist, machten ihn weniger geneigt, sich in diejenigen Fehden und Streitigkeiten einzulassen, die sich zuweilen, ungeachtet ihrer allgemeinen Anhäng-

lichkeit an Napoleon, unter den Offizieren des Haushalts zu Longwood erhoben zu haben scheinen. Er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und im Stande, über allgemeine Gegenstände, sowohl der Geschichte, als der Wissenschaft, zu sprechen. Er war Emigrant gewesen, und konnte, da er mit allen Manöuvers und Intriguen des alten Adels bekannt war, manches erzählen, das Napoleon nicht ungerne hörte. Vor allem zeichnete er alles, was Napoleon sagte, mit zuversichtlicher Treue und unermüdeter Emsigkeit auf. Und gleich dem Verfasser eines der unterhaltendsten Bücher in der englischen Sprache (Johnson's Leben von Boswell), hielt Graf Las Cases nichts für unbedeutend, das seinen Gegenstand in ein günstiges Licht setzen konnte. Gleich Boswell, hatte er auch eine so tiefe Hochachtung für seinen Herrn, daß er in einigen Fällen, durch seinen Entschluß, Napoleon stets Recht haben zu lassen, den genauen Begriff von Recht und Unrecht verloren zu haben scheint. Allein wenn seine Anhänglichkeit auch bis zu einem gewissen Grade sein Urtheil verblendete, so kam es doch warm aus seinem Herzen. Der Graf gab auch einen wesentlichen Beweis von seiner Aufrichtigkeit dadurch, daß er eine Summe von 4000 Pfund oder ungefähr so viel, sein ganzes Privatvermögen, das in den englischen Fonds niedergelegt war, zum Gebrauche seines Herrn bestimmte.

Zu unserem Unglücke, so wie auch zu dem seinigen, da er seine Trennung von Napoleon als ein solches betrachtet haben muß, hatte sich Las Cases zu einem Betragen hinreißen lassen, das sich mit der Verpflichtung, die er, nebst den andern Begleitern des vormaligen Kaisers eingegangen hatte, keine geheime Verbindung außerhalb des Bezirks der Insel zu unterhalten, nicht vertrug. Die Gelegenheit, daß einer seiner eigenen Diener nach England zurückkehrte, bewog ihn, dem Bedienten einen Brief anzuvertrauen, der auf ein Stück weißer Seide, das in die Kleider des Purschen eingenäht wurde, geschrieben war. Er war an den Prinzen Lucian Buonaparte addressirt. Da dieß eine unmittelbare Ueberschreitung eines wesentlichen Punktes der Bedingungen war, die Graf Las Cases zu beobachten versprochen hatte, so wurde er aus der Insel verwiesen, und nach dem Kap der guten Hoffnung, und von da nach Europa geschickt. Sein Tagebuch blieb einige Zeit lang in den Händen des Sir Hudson Lowe; allein es wurden, wie wir früher zu bemerken Gelegenheit hatten, später Veränderungen und Zusätze gemacht, die im Allgemeinen mehr Tadel und Vorwürfe gegen den Gouverneur enthalten, als das Manuscript, wie es ursprünglich bestand, als der Graf St. Helena verließ. Die Abkürzung des Aufenthalts des Grafen auf der Insel war sehr zu bedauern, da sein Tagebuch das beste Archiv, nicht

blos der wahren Gedanken Napoleons, sondern auch derjenigen Meinungen ist, die er als solche aufgenommen wissen wollte. Unstreitig vergroßerte die Trennung von diesem treuen Anhänger die untröstliche Lage des Verbannten zu Longwood nicht wenig; allein es ist unmöglich, die Bemerkung zu unterdrücken, daß, wenn ein Edelmann im Gefolge Napoleons sein gegebenes Ehrenwort zu Gunsten seines Herrn auf diese Art brechen konnte, Sir Hudson Lowe hinlänglich dafür gerechtfertigt ist, daß er den ihm gemachten Versicherungen wenig Glauben beimaß und sich weigerte, irgend einen vernünftigen Grad von Wachsamkeit, den die sichere Haft seines Gefangenen zu fordern schien, aufzuheben.

Die Klagen Napoleons und seiner Begleiter, hatten billiger Weise eine Untersuchung der persönlichen Behandlung des vormaligen Kaisers in dem brittischen Parlamente zur Folge, in welchem das allgemeine Urtheil, auf das wir angespielt haben, in Verbindung mit der Art, wie die Minister die übertriebenen Behauptungen in den aus St. Helena gekommenen Nachrichten beleuchteten, ein entschiedenes Uebergewicht über die Beweisgründe des mitleidigen und talentvollen Vertheidigers des vormaligen Kaisers, des Lord Holland, behaupteten.

Die Frage kam den 18ten März 1817 vor das Oberhaus. Lord Holland wies in einer Rede voll Verstand und Mäßigung alle Versuche von sich, das

Haus zu überreden, daß die allgemeine, in Beziehung auf Napoleon angenommene Politik geändert werden solle. Sie war gegen seine (Lord Hollands) Ansichten angenommen worden; allein das Parlament hatte sie bestätigt und er hoffte keine Umstoßsung ihres Urtheiles zu bewirken. Allein wenn die Gefangenhaltung Napoleon's, wie man behauptet hat, eine Maßregel der Nothwendigkeit war, so folgte daraus, daß die Nothwendigkeit sich auf das beschränken mußte, was sie geschaffen hatte, und daß folglich der Gefangene mit keiner unnöthigen Härte behandelt wurde. Seine Herrlichkeit vermaß sich nicht, die Berichte, die ihr vor Ohren gekommen waren, als unbedingte Thatsachen zu betrachten, sondern blos als Gerüchte, welche eine Untersuchung erheischten, bei der die Ehre des Landes in einem so hohen Grade betheiligt war. Die meisten Behauptungen, auf welche Lord Holland seinen Antrag gründete, waren in einer Klageschrift enthalten, die General Montholon überschickt hatte. Die in dieser Schrift enthaltenen einzelnen Punkte waren Umstände, deren wir bereits erwähnt haben, die aber hier nebst den Antworten der brittischen Regierung eine kurze Wiederholung finden mögen.

Zuerst wurde gegen die Beschränkungen, des Napoleon früher zu seinen körperlichen Bewegungen zugestandenen freien Raumes Beschwerde geführt. Lord Holland gab zu, daß das Klima von St. He=

lena gut sey; allein er behauptete, der obere Theil der Insel, wo Longwood liege, sey feucht und ungesund. Auch wurde über die Unbequemlichkeit des Hauses Klage geführt.

Lord Bathurst, der Staatssecretär des Kolonialwesens, erwiederte auf diese Anklage, daß die allgemeinen Nachrichten über Longwood diesen Ort als gesund beschreiben. Er war der gewöhnliche ländliche Aufenthaltsort des Gouverneurs gewesen, was deutlich zeigte, daß die Gegend nicht unangenehm seyn konnte. Auch war der Ort von Napoleon vorgezogen worden, der so sehr darauf drang, Besitz davon zu nehmen, daß er sogar wünschte, daß ein Zelt daselbst aufgeschlagen würde, bis das Haus zu seinem Empfange eingerichtet wäre. Die Beschränkung des freien Raumes, erklärte er, sey dadurch verursacht worden, daß Napoleon einige Neigung gezeigt habe, die Einwohner auf seine Seite zu bringen. Er hatte noch einen Umkreis von 8 Meilen, innerhalb dessen er unbegleitet und unbeschränkt umher streifen konnte. Wenn er weiter zu gehen wünschte, so hatte er die Freiheit, die Insel zu durchreisen, wenn er einen Ordonanz-Offizier zu seinem Gefolge zuließ. Seine Weigerung, sich unter solchen Bedingungen Bewegung zu machen, war nicht die Schuld der brittischen Regierung, und wenn Napoleons Gesundheit in Folge dessen litt, so war es nicht das Resultat der Verfügungen, die

vernünftig, und unumgänglich nothwendig waren, sondern seiner eigenen beharrlichen Weigerung, sich nach ihnen zu bequemen.

Die zweite Klasse der Einwendungen des Lord Holland betraf die nach seiner Meinung harten und unbilligen Beschränkungen in Absicht auf die Verbindung des Verbannten mit Europa. Es sey ihm, bemerkte Se. Herrlichkeit, nicht erlaubt, Bücher zu erhalten, oder auf Journale und Zeitungen zu unterschreiben. Aller briefliche Verkehr sey dem ausgezeichneten Gefangenen, selbst mit seiner Gemahlin, seinem Kinde, so wie mit seinen nächsten und theuersten Verwandten, versagt; es sey ihm nicht gestattet, einen versiegelten Brief an den Prinz Regenten zu schreiben.

Auf diese verschiedene Punkte antwortete Lord Bathurst, daß ein Verzeichniß von Büchern, deren Werth sich auf 1400 oder 1500 Pfund belief (die General Montholon wenige Bücher nannte) von Napoleon nach Britannien geschickt worden sey; daß die Kommissäre das Verzeichniß einem ausgezeichneten französischen Buchhändler eingehändigt, und dieser so viele Bücher hergeschafft habe, als in London und Paris aufzubringen gewesen seyen; allein mehrere, besonders Werke über militärische Gegenstände, habe man sich nicht verschaffen können. Die Bände, welche man habe erhalten können, seyen mit einer Entschuldigung wegen der fehlenden, nach St. Helena geschickt worden; allein die Bewohner

von Longwood haben die Entschuldigung nicht gelten lassen. In Betreff der Erlaubniß einer freien Unterzeichnung von Seite Napoleons auf Zeitungen hielt es Lord Bathurst für seine Pflicht, diese Art von Vergünstigung einigermaßen zu beschränken, da man Versuche entdeckt habe, vermittelst Zeitungen mit Napoleon eine Korrespondenz zu eröffnen. Was den brieflichen Verkehr mit Europa betraf, so erklärte Lord Bathurst, dieser sey ihm nicht verboten, sondern nur durch die Bedingung beschränkt, daß kein Brief, welcher Art er auch seyn möge, abgeschickt werden dürfe, ohne daß Sir Hudson Lowe ihn zuvor gelesen habe. Dieses Recht, gab Lord Bathurst an, sey blos durch den Gouverneur in eigener Person und mit strengem Zartgefühle ausgeübt worden, und er wies mit dem unumwundensten Widerspruche die Behauptungen Montholons zurück, daß der Gouverneur von St. Helena Briefe unter dem Vorwande, daß sie nicht durch die Hände des englischen Ministers gegangen seyen, erbrochen und zurück behalten habe. Lord Bathurst sagte, General Montholon sey durch Sir Hudson Lowe aufgefordert worden, ein einziges Beispiel von einer solchen Tirannei vorzubringen; allein der französische General habe geschwiegen, da die Behauptung ganz grundlos gewesen sey. Alle Briefe, welche Napoleons Verwandte geneigt seyen, durch sein, Lord Bathurst's, Büreau abzuschicken, werden, sagte er,

augenblicklich befördert werden; allein ein nothwendiger vorläufiger Punkt sey der, daß solche geschrieben würden. Nun sey aber ein Brief von seinem Bruder Joseph, der im letzten Oktober erhalten, und augenblicklich befördert worden sey, der einzige von Seite eines Gliedes seiner Familie, oder seiner Verwandten, der das Bureau erreicht habe. Seine Herrlichkeit berührte hierauf die Verfügung, vermöge welcher ein Brief an den Prinz Regenten durch die Hände des Gouverneurs von St. Helena unversiegelt gehen mußte. Lord Bathurst erklärte, die Verfügung lasse dem Gouverneur keine Macht oder Wahl in Betreff der Ueberschickung des Briefes, den er augenblicklich zu befördern angewiesen sey. Die Regel erfordere blos, daß Sir Hudson Lowe den Inhalt kenne, damit, wenn er eine Anklage seines Betragens enthielte, seine Vertheidigung oder Entschuldigung, London zugleich mit der Anschuldigung erreichte. Dieß, bemerkte Seine Herrlichkeit, sey nothwendig, damit keine Zeit verloren gehen möchte, einer Beschwerde abzuhelfen, oder einen nichtigen und unwesentlichen Angriff zurückzuweisen. Er fügte hinzu, daß, wenn irgend ein versiegelter Brief von Napoleon an den Prinz Regenten gerichtet würde, er, Lord Bathurst, kein Bedenken tragen de, ihn zu öffnen, wenn der Gouverneur dieß nicht zuvor gethan hätte. Er werde es für seine Pflicht halten, ihn augenblicklich an den Ort seiner Be-

stimmung zu schicken, so bald er mit dem Inhalte bekannt sey; allein da er in seinem Departement für die Handlungen des Souveräns verantwortlich sey, so werde er sich stets für verpflichtet fühlen, sich zuvor mit der Natur der Mittheilung bekannt zu machen.

Drittens berührte Lord Holland die Unzulänglichkeit der zum Unterhalte Napoleons angewiesenen Summe, und die Schnödigkeit, diese Person zu nöthigen, ihre eigenen Auslagen tragen zu helfen. Nachdem die Minister, sagte Seine Herrlichkeit, ihn in eine Lage versetzt hatten, in der große Ausgaben nöthig sind, wandten sie sich nach ihm um, und verlangten, er solle sie großentheils selbst bestreiten.

Lord Bathurst antwortete durch die Aufstellung der Thatsachen, mit denen der Leser bereits bekannt ist. Er sagte, die Summe von 8000 Pfund sey nach den schweren Ausgaben des ersten Jahrs, als angemessen festgesetzt, und in Folge der Vorstellung des Sir Hudson Lowe, auf 12000 Pfund erhöht worden. Dieses Fixum sagte er, sey dasselbe, welches der Gouverneur erhalte, der die Kosten häufiger Gastmahle zu tragen habe. Es scheine der Regierung nicht, daß der Haushalt Napoleons, welcher nach dem, für einen General-Offizier von Auszeichnung passenden Fuße unterhalten werden müsse, mehr kosten könne, als der Haushalt des Sir Hudson Lowe, der diesen Rang wirklich behaupte, und die Ko=

sten seines Generalstabs und alle andern obliegenden Ausgaben bestreiten müsse. Er gab einige einzelne Punkte in Betreff der Lebensmittel und des Kellers an, aus welchen hervorging, daß, neben der geringeren Weingattung, der Tisch Napoleons mit zwei Flaschen täglich von den Weinen besserer Gattung für jedes Individuum besetzt war.

Lord Holland schloß mit der Behauptung, daß, obschon die Königin Maria nicht anders, als die bitterste Feindin der Erlauchten Elisabeth habe betrachtet werden können, doch der größte Flecken in ihrem Andenken, nicht die ungerechte, (denn ungerecht sey sie nicht gewesen,) sondern die harte und unedle Behandlung der Maria sey. Er stellte dem Hause vor, daß die Nachwelt nicht in Erwägung ziehen werde, ob Buonaparte für seine Verbrechen auf eine gerechte Weise bestraft worden sey, sondern ob Großbritannien auf jene edle Art, die sich für ein großes Land gezieme, gehandelt habe. Er trug sodann darauf an, diejenigen Papiere und Artikel der Korrespondenz zwischen St. Helena und der britischen Regierung vorzulegen, die am geeignetsten scheinen, Licht über die persönliche Behandlung Napoleons zu verbreiten.

Es ist zu bemerken, daß Lord Holland bei der redlichen und freisinnigen Art, auf welche er diesen Fall angab, zu einer seinem eigenen Zwecke ungünstigen Vergleichung verleitet wurde. Wenn der Fall

der Maria, (dessen Gerechtigkeit der Lord zugab, indem er die Großmuth desselben in Zweifel zog,) dem Falle Napoleons hätte gleich seyn sollen, so wären zwei bemerkenswerthe Umstände nöthig gewesen. Erstens stand Maria, weit entfernt, mit der Königin Elisabeth in Krieg verwickelt zu seyn, anscheinend auf dem freundschaftlichsten Fuße mit ihr, als sie nach England floh; zweitens, gab das brittische Ministerium auf keine Art die Absicht zu erkennen, Napoleons Gefangenschaft durch dessen Enthauptung zu beenden.

Lord Darnley, der zugleich mit Lord Holland auf eine Untersuchung angetragen hatte, betrachtete jetzt die erwähnten Berichte als gänzlich widerlegt durch die offene und geschickte Darlegung des Lord Bathurst, und war nicht der Meinung, daß Lord Holland den Antrag weiter verfolgen solle. Die Meinung des Marquis von Buckingham war auf die weite Grundlage der Vergehungen Napoleons gegen Europa, und gegen England insbesondere, gegründet. Er war der Meinung, daß jeder Grad von Zwang, der zu Verhütung seiner Flucht nöthig sey, auferlegt und erzwungen werden müsse.

Der strenge und enge Gewahrsam, dem General Buonaparte unterworfen ist, wurde, sagte Seine Herrlichkeit, durch keine Beweggründe der Rache, sondern der Sicherheit veranlaßt. Es war eine Handlung politischer Gerechtigkeit, die wir Europa

schuldig waren, und deren Unterlassung in diesem oder in jedem andern Staate der civilisirten Welt nie vergessen werden würde.

Der Antrag des Lord Holland scheint nicht unterstützt worden zu seyn, und wurde daher ungetheilt verworfen.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß das Fehlschlagen dieses Versuchs in dem brittischen Senate einen tiefen Eindruck auf Napoleons Gemüth machte, und jene Krankheitsanlage in dem Magen, die, wie man argwöhnt, damals schon vorhanden war, vergrößert haben kann. Nichts ist bekannter, obschon vielleicht wenige Dinge schwieriger genugsam zu erklären sind, als die geheimnißvolle Verbindung zwischen Seelenkummer und der Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge. Manche Personen fallen in heftige Krankheiten durch eine große und plötzliche Betrübniß, und fast Jedermann fühlt im Magen mehr oder weniger, was den Geist mächtig und schmerzlich angreift. Und hier können wir hinzufügen, daß Lord Hollands Güte und Mitleid für einen so großen Mann unter so strengen Umständen sich durch verschiedene zarte Aufmerksamkeiten von seiner so wie seiner Frau Seite zu erkennen gab, und daß die Vorräthe von Büchern und andern Artikeln, die sie durch das ausländische Bureau abschickten, das die Uebersendung auf jede Art erleichterte, Napoleon von Zeit zu Zeit ihres Mitleids versicherten.

Allein obschon er ihre Aufmerksamkeiten dankbar empfand, so nahm doch sein körperliches und vielleicht geistiges Leiden einen Karakter an, der keinen Trost zuließ.

Dieser unglückliche Zustand wurde durch den unwandelbaren Entschluß Buonaparte's, sich den verschiedenen Verfügungen in Betreff der Bewachung seiner Person zu widersetzen, aufrecht erhalten und vergrößert. Alles was in dieser Hinsicht vorfiel, verursachte einen Kampf gegen die Gewalt des Sir Hudson Lowe, oder eine neue Anstrengung, die kaiserlichen Auszeichnungen, die er als seinem Range gebührend betrachtete, zu erlangen.

Der letzte Punkt scheint bis zu einer kindischen Thorheit getrieben worden zu seyn. Es war z. B. nothwendig, daß Dr. O'Meara dem Gouverneur der Insel Bericht von dem Zustande der Gesundheit des Gefangenen abstattete, die zu ernsten Besorgnissen Anlaß zu geben begann. Napoleon beharrte darauf, daß O'Meara, den er als in seinen Diensten stehend betrachtete, ihm in seinem Bülletin den Titel Kaiser geben sollte. Vergebens stellte ihm der Doktor vor, daß die Instruktionen der Regierung, so wie die Befehle des General-Lieutenants Lowe ihm verböten, dieses verpönte Beiwort zu gebrauchen; und nur mit Mühe konnte er ihn endlich bereden, das Wort Personage oder Patient an die Stelle des beleidigenden Ausdruckes General Buona-

parte setzen zu lassen. Hätte man diesen sinnreichen Ausweg nicht getroffen, so hätte der Regierung in Betreff der Gesundheit Napoleons kein Bericht abgestattet werden können.

Der Arzt Napoleons hatte bis jetzt ein leichtes Amt gehabt. Seine Gesundheit war von Natur gut, und gleich vielen Personen, die sich dieses unschätzbaren Vortheils erfreuen, zweifelte der vormalige Kaiser an der Heilkraft der Arzneien, die er zu gebrauchen nie nöthig hatte. Enthaltsamkeit war sein Hauptmittel gegen Magenleiden, wenn diese ihn zu befallen anfiengen, und häufig nahm er seine Zuflucht zum Bade, wenn die Schmerzen stechender wurden. Er hielt es auch für dienlich, seine Lebensart zu ändern, wenn er sich unwohl befand. Wenn diese sitzend gewesen war, so ritt er anhaltend und machte sich starke Bewegung; wenn er im Gegentheil sich mehr Bewegung als gewöhnlich gemacht hatte, so war er gewöhnt, einer verlängerten Ruhe zu genießen. Allein neuerer Zeit wünschte er weder zu reiten, noch sich überhaupt Bewegung zu machen.

Um die Zeit des 25. Sept. 1818 schien Napoleons Gesundheit ernsthaft angegriffen; er klagte sich sehr über Ekel, seine Glieder schwollen an und es zeigten sich noch andere ungünstige Symptome, die seinen Arzt bewogen, ihm zu sagen, daß er ein Temperament habe, das große Thätigkeit erfordere,

daß beständige Uebung der Seele und des Körpers für ihn unumgänglich nothwendig sey, und daß er ohne Bewegung seine Gesundheit bald verlieren müsse. Er erklärte auf der Stelle, daß, so lange er dem Anrufen der Schildwachen ausgesetzt sey, er sich keine Bewegung machen werde, so nöthig sie auch sey. Dr. O'Meara schlug vor, die Hülfe des Dr. Baxter, eines ausgezeichneten Arztes bei dem Generalstabe des Sir Hudson Lowe, beizuziehen. „Er könnte bloß dasselbe sagen," erwiederte Napoleon, „was Sie mir gesagt haben, und mir das Reiten im Freien anempfehlen; allein so lange das gegenwärtige System dauert, werde ich meine Wohnung nicht verlassen." Zu einer andern Zeit drückte er denselben Vorsatz und seinen Entschluß aus, keine Arznei zu nehmen. Dr. O'Meara erwiederte, daß, wenn der Krankheit nicht zur gehörigen Zeit durch Arzneimittel begegnet werde, sie ein böses Ende nehmen müsse. Seine Antwort war merkwürdig. „Ich werde wenigstens den Trost haben, daß mein Tod ein ewiger Schimpf für die englische Nation seyn wird, die mich in dieses Klima schickte, um unter den Händen eines *** zu sterben." Der Arzt stellte ihm von Neuem vor, daß, wenn er keine Arznei nähme, er seinen Tod beschleunige. „Was geschrieben ist, ist geschrieben," sagte Napoleon aufblickend, „unsere Tage sind gezählt."

Dieses beklagenswerthe und verzweifelte Betra-

gen scheint theils Sir Hudson Lowe zum Troß, theils in Folge der sorglosen, verzagenden Gefühle, welche seine Lage einflößte, angenommen worden zu seyn, und war vielleicht einigermaßen die Wirkung der Krankheit selbst, die ihn nothwendig körperlichen Bewegungen abgeneigt machen mußte. Napoleon mochte auch hoffen, daß er durch seine Drohung, seiner Gesundheit durch die Vernachlässigung körperlicher Bewegungen zu schaden, die Einwilligung des Gouverneurs in einige streitige Punkte werde erlangen können. Als der Gouverneur sich erbot, den ihm zu seiner Bewegung angewiesenen Raum zu erweitern, und Dr. O'Meara wünschte, er möchte die Erlaubniß benützen, erwiederte er: das Anrufen der Schildwachen würde ihn entrüsten, und er möchte sich der Laune des Gouverneurs nicht unterwerfen, der heute eine Vergünstigung gewähre, und sie morgen wieder zurücknähme. Aus solchen Gründen, — die am Ende doch nur darauf hinausliefen, daß er als ein Gefangener, und zwar als ein Gefangener von großer Wichtigkeit, unter ein System von Aufsicht und Wachsamkeit gestellt war, das durch die beständigen Intriguen, die man zum Behufe seines Entkommens anzettelte, nothwendig gemacht wurde, — vernachlässigte er jene Vorsichtsmaßregeln der körperlichen Bewegung und Arznei, die zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthig waren. Sein Betragen bei solchen Gelegenheiten kann kaum seines

gewaltigen Geistes würdig genannt werden; es glich dem Benehmen des eigensinnigen Kindes, das sich weigert, seine Arznei zu nehmen, weil man ihm widersprochen hat.

Die Entfernung des Dr. O'Meara von Napoleons Person, die von ihm als eine große Beleidigung betrachtet wurde, war der nächste wichtige Vorfall in der Einförmigkeit seines Lebens. Es scheint sich aus Beweisstellen, die wir früher in diesem Bande angeführt haben, zu ergeben, daß Dr. O'Meara eine Zeit lang ein Vertrauter des Sir Hudson Lowe gewesen war, und den Ministern von ihm als eine Person empfohlen wurde, durch die er erfahren konnte, was in Napoleons Haushalte vorgieng. Allein im Fortgange der Zeit wurde Dr. O'Meara, der vielleicht mit dem Gefangenen vertrauter wurde, abgeneigt, die Nachrichten zu hinterbringen, mit denen er früher so verschwenderisch gewesen war, und ein Streit hatte zwischen ihm und Sir Hudson Lowe Statt. Bei der Schilderung der Auftritte, die zwischen ihm und dem Gouverneur vorfielen, haben wir bereits gesagt, daß Dr. O'Meara mit einem gewissen Grade persönlicher Feindseligkeit schreibt, der seiner eigenen Glaubwürdigkeit nachtheilig ist. Allein seine Abreise von St. Helena wurde durch einen wärmeren Beweis des Antheils veranlaßt, den er an Napoleons Schicksal nahm, als durch seine bloße Weigerung, Sir Hudson Lowe

das zu hinterbringen, was in Longwood gesagt wurde.

Dr. O'Meara scheint nicht blos Napoleons Partei bei dessen Streitigkeiten mit dem Gouverneur ergriffen, sondern auch eine geheime Korrespondenz mit einem Herrn Holmes, dem Agenten des Exkaisers in London, befördert zu haben. Dieß scheint durch einen von dem Agenten empfangenen Brief, der sich auf bedeutende Geldübermachungen nach St. Helena durch die Nachsicht des Arztes bezieht, klar erwiesen worden zu seyn *). Auf diesen Verdacht hin wurde Dr. O'Meara durch Befehl des Gouverneurs aus Napoleons Umgebung entfernt und nach England zurückgeschickt. Napoleon hatte seinen ärztlichen Vorschriften nie gehorcht, und doch beklagte er sich bitter, als er aus seinem Haushalte zurückgerufen wurde, und äußerte seinen Glauben, der Umstand, daß man ihn seines Arztes beraube, sey ein unverhohlener und kühner Schritt in dem zu seiner Ermordung ersonnenen Plane. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er Dr. O'Meara's geheime Dienste stärker vermißte, als die seines Berufes.

Sir Hudson Lowe bot von Neuem den Beistand

*) Dieser Brief ist in dem Quarterly Review (vol. 28. p. 224 to p. 226) vollständig mitgetheilt. Er wurde nach Dr. O'Meara's Entlassung empfangen, die daher durch den bloßen Verdacht dessen, was sich nachher erwies, veranlaßt worden seyn mußte.

des Dr. Baxter an; allein dieß wurde in Longwood als eine neue Beleidigung ausgelegt. Es wurde sogar als ein verdächtiges Anerbieten betrachtet. Der Gouverneur suchte, sagte man, dem Kaiser seinen Leibarzt aufzudringen, ohne Zweifel, damit er sein Leben besser in seiner Gewalt haben möchte. Auf der andern Seite wünschten die brittischen Minister sehnlichst, daß alles gethan würde, was in diesem Punkte Klagen verhüten könnte. „Sie können die Wünsche Sr. Majestät nicht besser erfüllen," sagt eine der Depeschen des Lord Bathurst an den Gouverneur, „als dadurch, daß Sie jede Maßregel ergreifen, die Sie für geeignet halten, jedem gerechten Mißvergnügen von Seiten des Generals Buonaparte, hinsichtlich jeder wahren oder vermeinten Unzulänglichkeit der ärztlichen Hülfe, vorzubeugen.

Dr. Stockoe, Wundarzt an Bord des Eroberers, wurde zunächst nach Longwood gerufen. Allein es entspannen sich Streitigkeiten zwischen ihm und dem Gouverneur, und nach wenigen Besuchen wurde er seines Dienstes bei Napoleon wieder entlassen.

Nach diesem Zeitpunkte drückte der Gefangene seinen Entschluß aus, keinem englischen Arzte zu erlauben, ihn zu besuchen, so gefährlich auch sein Zustand seyn würde. In Folge dessen schickte man eine Commission nach Italien, um einen Arzt von Ruf in einem der Seminarien dieses Landes zu erhalten. Zu gleicher Zeit drückte Napoleon ein Ver-

langen nach der Gesellschaft eines katholischen Priesters aus. Der Vorschlag dazu gelangte durch seinen Oheim, Kardinal Fesch, an die päbstliche Regierung und erhielt schnell die Genehmigung des brittischen Ministeriums. Es möchte scheinen, Se. Heiligkeit habe diese Mission gewissermaßen jenen ähnlich geglaubt, die in fremde und ungläubige Länder geschickt werden; denn statt Eines Geistlichen wurden zwei nach St. Helena geschickt.

Der älteste Priester, Pater Bonavita, war ein ältlicher Mann, den seiner Lebensperiode eigenen Schwächen unterworfen und durch einen Aufenthalt von 26 Jahren in Mexiko entkräftet. Seine Sprache war durch einen Schlag einigermaßen gelähmt. Der Grund, warum er zu dem Amte, dem er sich jetzt unterzog, gewählt wurde, war der Umstand, daß der Pater Beichtiger der Mutter Napoleons gewesen war. Sein Gefährte war ein junger Abbé, mit Namen Vignali. Beide waren fromme, gute Männer, und ohne Zweifel geeignet, Napoleon den Trost zu gewähren, welchen ihre Kirche denjenigen darreicht, welche ihre Lehrsätze anerkennen; weniger aber, Irrende zurückzurufen, oder diejenigen zu bestärken, welche an den Lehren der Kirche zweifeln möchten.

Allein Beweisgründe oder Glaubensstreite waren unnöthig. Napoleon hatte seinen Entschluß, in dem Glauben seiner Väter zu sterben, erklärt. Er sey weder ein Ungläubiger, sagte er, noch ein Philo=

soph. Wenn wir zweifeln, ob eine Person, die sich gegen den Pabst auf eine Art, wie sie Napoleons Geschichte erwähnt, betragen hatte, und die einmal in den Kirchenbann gethan gewesen war (wenn der Bann je aufgehoben wurde), in seinen allgemeinen Bekenntnissen des Katholicismus aufrichtig seyn konnte, so müssen wir den Verbannten wenigstens von der Anklage eines überlegten Atheismus freisprechen. Bei verschiedenen Gelegenheiten drückte er mit Gefühlen tiefer Frömmigkeit seine Ueberzeugung von dem Daseyn der Gottheit aus, — der großen Wahrheit, auf welcher das ganze religiöse System beruht; und dieß zu einer Zeit, in welcher die abscheulichen Lehren des Atheismus und Materialismus in ganz Frankreich allgemein gangbar waren. Unmittelbar nach seiner Erhebung zu der Würde eines ersten Konsuls war er auf die Wiederherstellung der Religion bedacht, und sprach sich in einer Mischung von Gefühl und Politik gegen den damaligen Staatsrath Thibaudeau, über diesen Gegenstand aus. Nachdem er lange die Systeme der neuern Philosophen über verschiedene Arten von Gottesverehrung, über Deismus, natürliche Religion u. s. w. bestritten hatte, fuhr er fort: „Letzten Sonntag Abend gieng ich in der allgemeinen Stille der Natur, in diesen Umgebungen (von Malmaison) spazieren. Der Klang der Thurmglocke von Ruel traf mein Ohr und erneuerte alle Eindrücke meiner Jugend. Ich war tief ergrif-

sen; so groß ist die Macht früherer Gewohnheiten und Ideenverbindungen; und ich dachte, wenn dieses der Fall bei mir war, welche Wirkung müssen nicht solche Erinnerungen auf den einfältigern und leichtgläubigern Pöbel hervorbringen? Laßt eure Philosophen dieß beantworten. Das Volk muß eine Religion haben." Er setzte hierauf die Bedingungen auseinander, nach welchen er mit dem Pabste unterhandeln wolle, und fügte hinzu: „Man wird sagen, ich sey ein Papist; — ich bin kein solches Ding. Ich war Mahomedaner in Aegypten, — und werde hier zum Besten des Volkes Katholik seyn. Ich glaube nicht an religiöse Formen, wohl aber an das Daseyn eines Gottes!" Er streckte seine Hände gen Himmel aus und rief: „Wer ist es, der Alles über und um uns erschaffen hat?" *). Diese erhabene Stelle beweist, daß Napoleon (unglücklich dadurch, daß er noch nicht weiter in das Heiligthum der christlichen Religion eingedrungen war) endlich die Schwelle des Tempels überschritten hatte, und den großen Vater des Weltalls glaubte und verehrte.

Die Missionäre wurden in St. Helena höflich aufgenommen und der übliche Gottesdienst der katholischen Kirche in Longwood gelegenheitlich gehalten. Allein die Geistlichen waren ruhige, unzudringliche Personen, die sich auf ihre religiösen Pflichten

*) Denkwürdigkeiten über das Konsulat 1799 und 1804.

beschränkten, und weder die Fähigkeiten, noch den thätigen und ränkesüchtigen Geist, den die Protestanten der katholischen Priesterschaft beizulegen geneigt fing, zeigten.

Dasselbe Schiff, welches zu St. Helena den 18. September 1819 mit diesen Seelenärzten ankam, brachte den Dr. F. Antomarchi mit, den anatomischen Prosektor (d. i. Gehülfen eines Professors der Anatomie) bei dem Spital von Saint Marie Neuve in Florenz, der an die Stelle treten sollte, welche Dr. O'Meara, und nach ihm Dr. Stokoe provisorisch, bei dem Gefangenen bekleidet hatten. Er behielt dieses Amt bis zu Napoleons Tode, und sein Bericht von seinen letzten Augenblicken, ein Werk von zwei Bänden, ist, obgleich es weit weniger Scharfsinn verräth und minder anziehend ist, als das des Las Cases oder des Dr. O'Meara, doch nützlich und unterhaltend, in so fern es sich auf die letzten Tage eines so außerordentlichen Mannes bezieht. Dr. Antomarchi scheint bei Napoleon beliebt gewesen zu seyn, um so mehr, als er aus Korsika gebürtig war. Er brachte auch Nachrichten von seiner Familie mit. Die Prinzessin Pauline Borghese hatte sich erboten, ihn zu besuchen. „Laßt sie bleiben, wo sie ist," sagte Napoleon, „ich möchte nicht, daß sie Zeuge des entwürdigenden Zustandes würde, in den ich versetzt bin, so wie der Beschimpfungen, denen ich mich ausgesetzt sehe.

Es ist unnöthig diese angeblichen Beschimpfungen wieder zu berühren. Sie bestanden in den Vorsichtsmaßregeln, welche Sir Hudson Lowe zur Sicherheit seines Gefangenen zu ergreifen sich verpflichtet fühlte, und deren Hauptpunkte die waren, daß ein brittischer Offizier sich regelmäßig von seiner Anwesenheit in Longwood versichern, und ein Offizier, der nicht unter dem Range eines Kapitäns seyn durfte, ihn bei den Streifzügen, die er durch die Insel machen wolle, begleiten mußte. In diesen Beziehungen hatte sich Napoleon zu einem passiven Widerstande entschlossen, und wie wir gesehen haben, bereits seinen Entschluß ausgedrückt, sich keine Bewegung zu machen, so nothwendig sie auch für seine Gesundheit seyn möchte, so lange die Verfügungen in Betreff seiner Verwahrung nicht gänzlich aufgehoben, oder nach seinem Belieben gemildert würden. Dieß war ein Argument ad misericordiam, das den Gouverneur sehr beunruhigt und angefochten haben muß, da er, wenn sein Gefangener seine Gesundheit — wenn auch durch seine eigene Hartnäckigkeit — verlor, nicht erwarten konnte, daß sein Betragen der Rüge entgehen würde. Allein wenn er dieser Art von Zwangsgrund nachgab, so konnte er bis zu einem Umfange ausgedehnt werden, der mit der sichern Bewachung des Gefangenen ganz unverträglich war. Seine Wachsamkeit wurde auch durch beständige Berichte von Planen zu

Befreiung Napoleons geschärft; und die Geldsummen, welche ihm und seiner Familie zu Gebote standen, machten es gefährlich, auf die natürliche Sicherheit der Insel zu vertrauen. Es ist auch bemerkenswerth, daß Napoleon, während er die Befreiung von den Beschränkungen, über die er sich beklagte, als ein Recht verlangte, nie Verwilligungen von seiner Seite durch das Anerbieten seines Wortes oder auf andere Art vorschlug, die jene Beschränkungen, welche er aufgehoben wissen wollte, durch eine sittliche Bürgschaft einigermaßen hätte ersetzen können. Um sich gleichwohl in einem gewissen Grade nach der Hartnäckigkeit seines Gefangenen zu bequemen, gab Sir Hudson Lowe zu, daß der brittische Offizier, dessen Pflicht es war, über die Gegenwart Napoleons zu Longwood Bericht abzustatten, bloß gehalten seyn sollte, sich durch solche mittelbare Gelegenheiten, welche ihm Buonapartes Spazierengehen in dem Garten oder sein Erscheinen am Fenster darbieten mochten, von derselben zu überzeugen, und in solchen Fällen war ihm befohlen, seine Person verborgen zu halten. Auf diese Art vergiengen Tage, ohne daß ein regelmäßiger Bericht über diesen höchst wichtigen Punkt abgestattet wurde, wofür Sir Hudson Lowe im höchsten Grade verantwortlich gewesen seyn wäre, wenn eine Flucht bewerkstelligt worden wäre. In Dr. Antomarchi's Werk kann der Leser Beispiele von den besondern

und höchst unzarten Gelegenheiten finden, die seine Begleiter benutzten, um zwischen der Nothwendigkeit der Vollziehung dieser Maßregel des Falles und der Hartnäckigkeit Napoleons einen Ausweg zu treffen, seine Person sichtbar zu machen, ohne daß er es wußte.

und höchst unzarten Gelegenheiten finden, die seine Begleiter benutzten, um zwischen der Nothwendigkeit der Vollziehung dieser Maßregel des Falles und der Hartnäckigkeit Napoleons einen Ausweg zu treffen, seine Person sichtbar zu machen, ohne daß er es wußte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 31

Stuttgart (1828)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 7307 -31/35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236505-1